

# LET Z THER HYPE



elf  
april  
und  
mai  
2009

Intro	3
Thesen ueber Scheitern, Konsequenz und Gebrauchswert des Autonomen Antifaschismus	4
Die Vermittlung der Unmoeglichkeit von unvermittelter Unmittelbarkeit	5
Konzertbericht Winnenden 2002 Darc sarcasm in the classroom	7
Hoeren & Schmecken Die Seite fuer moderne Kultur wird heute zur Abwechslung mal katholisch	8
Vermischtes	11
Was fehlt	12
Zum Ende des Autonomen Kulturzentrums Wuertzburgs Eine notwendige Richtigstellung	14
Was tun? Teil II der Reihe von Gernot Riesenkaefer	16
Ueber die Burschenschaften Germania, Adelpia, Cimbria und die Landsmannschaft Teutonia	18
Gott ist untot Zur Kritik der Religion. Von den kommenden Revolten, Teil 6	22
Auf dem Beatabend... ..mit Hunter S. Heumann	25
Bekenntnisse eines jungen Lohnarbeiters. Teil I	26
Vom Ende einer Notluege	27
Hunter S. Heumann praesentiert: Unterfrankens haesslichste Orte. Diesmal: Lohr am Main	30
Leserforum	31
Horoskop	32
Das Schraege Sudoku	32

## *Impressum*

verantwortlich nach dem bayerischen pressegesetz:

jörg finkenberger, rainer bakonyi, benjamin böhm c/o redaktion letzter hype, scherenbergstraße 3, wuertzburg

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Geschichte des Letzten Hypes ist eine Geschichte voller Missverständnisse. Um das große Geheimnis der Finanzierung unseres kleinen Magazins zu lüften, erhalten Sie hier endlich einen Einblick in unsere Finanzierungsstruktur:

Die Druckkosten von 1500 Exemplaren belaufen sich auf rund 1000 €. Dazu kommen zwei-monatige Kosten von ca. 250 € für Geschäftsessen und -trinken, hauptsächlich werden diese für Rehrücken, Seitan-Rehrücken, schwarze Oliven oder Fernet Branca verschwendet. Leitungswasser ist glücklicherweise noch immer kostenlos. Die Entlohnung der Autoren beträgt ca. 350 €, wobei Hunter S. Heumann und Schlönz der Geachtete seit der Ausgabe 6 kein Zeilengeld mehr bekommen, um ihre Schreibwut einzudämmen. Weitere 300 € bekommt unser Layouter, wobei wir ihm dadurch auch sein Produktdesign-Studium an der Fachhochschule Würzburg bezuschussen. Weitere 100 € zahlen wir in einen Immobilienfond ein, wobei unser Anlageberater seit Oktober nicht mehr zu erreichen ist.

Sie werden sich jetzt Fragen, wie zum Teufel der Letzte Hype alle zwei Monate 2000 zusammenkratzt? Die Finanzierung unseres Magazins könnte kaum ausgeklügelter sein. 500 € im Monat bekommen wir durch das Abgeben von AKW-Pfandmarken. Bereits vor zwei Jahren fand Yvonne Hegel bei einer Wohnungsaflösung sage und schreibe 25.000 AKW-Pfandmarken, die in einer Badewanne gesammelt worden waren. Die Frage ist nur: Wie lange wird es noch möglich sein, seine AKW-Pfandmarken anzugeben? Keine Sorge: der

Anspruch auf Einlösung des Pfands verfällt nicht durch Vereinsinsolvenzen! Weitere 200 € erhalten wir von der Stadt Würzburg, die uns für den „bedingungslosen investigativen Journalismus - auch da wo's wehtut“ lobt. 300 € stammen von dubiosen Quellen aus dem Ausland, v.a. aus Syrien. Weitere 200 € verdienen wir durch Glücksspiel. Internet-Poker und Pferdewetten sind unsere großen Leidenschaften. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung gibt uns, seitdem sie Jörg Finkenbergers Artikel „Die Antideutschen und die Militanz der kritischen Theorie“ mit der blechernen Grußfaust ausgezeichnet hat, ebenfalls 300 € im Monat. 150-250 € kommen durch Spenden von Privatpersonen in unsere Kassen, wobei unsere größten Spender dafür redaktionell mitbestimmen dürfen. Der stellvertretenden Chefredakteurin Evi Schmitt wird natürlich bei jeder Entscheidung ein Vetorecht eingeräumt. 300-500 € werden durch Wahrsagerei und Esoterik-Artikel, also durch Humbug, verdient. Jetzt, da sie von der Finanzierungsstruktur wissen, erfahren sie auch die schlechte Nachricht: da wir sehr gerne aus Geld mehr Geld machen würden, kostet ab jetzt jedes Exemplar 3 €. Wenn sie den Hype nicht gekauft haben, sind sie ein Dieb. Sie sollten dafür bestraft werden!

Trotzdem viel Spaß damit. Wie sagte ein weiser Mann vor kurzem:

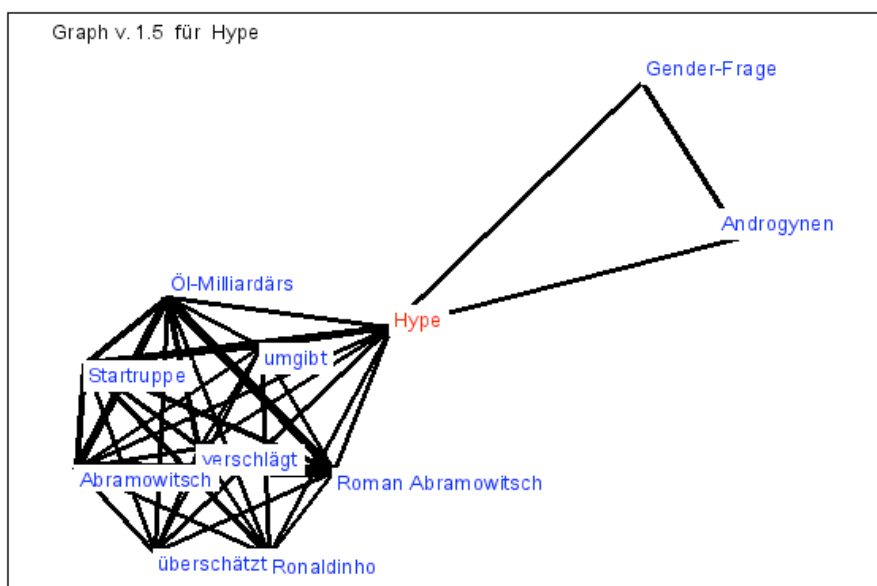
„Die einzigen innovativen Produkte, die in den letzten Jahren aus Unterfranken kamen, waren Bionade und der Letzte Hype!“

In diesem Sinne: eine angenehme Erfrischung wünschen Ihnen

die zwei aus der Muppetshow

[www.letzterhieb.blogspot.de](http://www.letzterhieb.blogspot.de)

[letzterhieb@gmx.de](mailto:letzterhieb@gmx.de)



---

# Thesen ueber Scheitern, Konsequenz und Gebrauchswert des Autonomen Antifaschismus

*Totgesagte leben länger:* Weder durch die Rot-Grüne Institutionalisierung des Antifaschismus ab 2000 noch durch die Spaltung der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite (AA/BO) scheint das Konzept der Autonomen Antifa als letztes popkulturelles Phänomen der radikalen Linken für Jugendliche seine Bedeutung verloren zu haben. Die folgenden Thesen sind eher an diejenigen gerichtet, die sich im Antifa-Umfeld bewegen und bewegen. Diskussionen über das Für und Wider des Konzeptes *Autonome Antifa* veranlassten mich, diese niederzuschreiben, um vielleicht auch in anderen Kreisen Debatten anzustoßen oder wenigstens um ein paar Dogmatiker zu ärgern.

- I. Das Konzept der Autonomen Antifa als Nachhall der autonomen Bewegung hat sich selbst ad absurdum geführt. Nicht die Vollendung der linken Staatswerdung durch die Rot-Grüne Regierung und die damit einhergehende Institutionalisierung des Antifaschismus, sondern die Unfähigkeit, Rassismus, Faschismus und insbesondere offenen und strukturellen Antisemitismus nicht als pathologische, sondern als aus dem Wesen der deutschen Gesellschaft selbst hervor kommende Erscheinungen zu begreifen, nimmt dem Autonomen Antifaschismus seinen Gebrauchswert als eines der letzten Milieus, in dem der Gedanke der Überwindung des Staates hauste und haust.
- II. Das Zerschneiden der bundesweiten Organisationsversuche, insbesondere in Form der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite Aktion (AA/BO), und die Konfliktlinie des Nahost-Konfliktes führten dazu, dass es heute nicht mehr möglich ist, von der Antifaschistischen Bewegung als Ganzes zu sprechen, geschweige denn diese begrifflich zu fassen. Alle Versuche, den Begriff „Antifa“ als Kitt zu verwenden um die Bewegung als Ganzes zu mobilisieren, ist lediglich der Versuch, die legitimen Brüche und Gedankengänge der radikalen Linken glattzubügeln und eine diffuse antifaschistische Bewegungslinke auf dem theoretischen Stand von 1989/90/91 zu erschaffen.
- III. In Gegenden ohne offensiv in Erscheinung tretende Nazi-Szene ist das Label *Antifa* kaum mehr als eine Beschäftigungstherapie für gelangweilte Jugendliche. Antifa-Recherche und antifaschistischer Lifestyle in Form bestimmter jugendkultureller Symbolsprache haben natürlich in Regionen mit einer festen Neonazi-Struktur ihre Berechtigung. In gewisser Weise drückt sie aber in Gegenden ohne rechtsradikale Szene die Unfähigkeit

der Antifas aus, eine radikale Kritik an der gesellschaftlichen Gesamtheit zu artikulieren. Durch die Fixierung auf den Feind Neonazismus meint man, ein klar ausmachendes Subjekt des falschen Ganzen gefunden zu haben, gegen das es zu kämpfen gilt ohne sich gegen dieses Falsche Ganze selbst zu stellen.

- IV. Die zahlreichen Neugründungen von Antifa-Gruppen haben wenig mit einem neuerlichen Revival des klassischen Konzeptes der Autonomen Antifa zutun, sondern zum einen mit der Tatsache, dass aktionistische Jugendliche das Web 2.0 für sich entdeckt haben und es viel leichter geworden ist, durch Internet-Präsenz seinen Freundeskreis als eine verfassungsfeindliche Gruppe namens Antifa XY hochzustilisieren, zum anderen mit der Kult-Werdung des Konzeptes Antifa und einem damit verbundenen ästhetisierten Militanzfetisch, der als bloße Drohung im Raum steht und sich somit zum Kitsch geriert.
- V. Was Fragen von Geschlechterverhältnis und Sexismus angeht, ist der Autonome Antifaschismus sogar hinter die Autonomen der 80er zurückgefallen. Die Antifa blieb ein heterosexuelles Männerphänomen. Aus der vermeintlichen Präsenz von Stärke gegen die Neonaziszene wurde und wird nicht selten ein Fetisch von proletenhafter Virilität, und in Verbindung mit Alkohol wird aus Antifa-Freundeskreisen oftmals nichts anderes als ein aggressiver Männerbund.
- VI. Wer sich heute noch autonome AntifaschistIn nennt, muss sich spätestens seit den Brüchen von 2000 bis 2003 bewusst sein, dass der Ausspruch „dieser Ort ist bunt!“ nichts anderes ist als der Schutzreflex der Heimatidentität, deren Klima den (Neo-)Faschismus selbst hervorgebracht hat. Im dem Moment, in dem sich auch Antifa-Gruppen an die Seite einer bürgerlichen Protestkundgebung stellen, die behauptet, die Region sei bunt, spricht sie zur Erhaltung der Kaffharmonie eine offene Lüge aus, noch mehr: Sie macht sich selbst zum Teil des gesellschaftlichen Klimas, aus dem heraus der Nationalsozialismus und Neonazismus entstanden.
- VII. Jede Gruppe, die sich in irgendeiner Weise antifaschistisch definiert und sich auf den Autonomen Antifaschismus bezieht, müsste die Kritik an strukturellem Antisemitismus und an Antizionismus mit einschließen, nicht ohne den Bruch mit jenen Linken, die den Kapitalismus auf der

Grundlage von Verkürzungen kritisieren, die leicht an antisemitische Denkmuster andocken, zu scheuen. Die Unfähigkeit, das Gros der Bewegungslinken zu verlassen, hat viel dazu beigetragen, dass man die meisten Antifa-Gruppen als eine Art von militantem Arm des sozialdemokratischen Antifaschismus bezeichnen kann.

VIII. Genauso wie viele die kommunistische Kritik teilen, ohne sich mit den Überbleibseln des Staatsmarxismus als Bewegung zu identifizieren, müssen AntifaschistInnen fähig sein, den Kitt mit Namen „Antifaschistische Bewegung“, der nichts zu bieten hat als die Erinnerung an die 90er Jahre und der längst die historische Relevanz für KritikerInnen verloren hat, aufzukündigen. Einfach und allein aus dem Grund, um auf der Grundlage einer radikalen Kritik an den Kategorien der kapitalistischen Gesellschaft wie Wert, Nation, Staat und Arbeit, die bereits im Autonomen Antifa-



schismus, aber in unklarer Form, enthalten war, das Projekt der Emanzipation voran zu treiben, statt Staat machen zu wollen.

Yvonne Hegel

---

## Die Vermittlung der Unmöglichkeit von unvermittelter Unmittelbarkeit

### Vorläufige Antwort auf „Die Liebe und ihr Gegenteil“ (J. Finkenberger, hype 10)

*„Der tiefste Defekt, mit dem man es heute zu tun hat, ist der, dass die Menschen eigentlich gar nicht mehr zu Erfahrung fähig sind, sondern zwischen sich und das zu Erfahrende jene stereotype Schicht dazwischenschieben, der man sich widersetzen muss.“<sup>1</sup>*

Zu den unerträglichsten herrschenden Widersprüchen – und dazu zählt die Liebe/ „nur die Liebe zählt“<sup>2</sup> (diese Kombination sollte die Unerträglichkeit des Widerspruchs fühlbar werden lassen) – lässt sich verständlicherweise schwer etwas schreiben, geschweige denn etwas Vernünftiges. „Die Liebe und ihr Gegenteil“ allerdings mit dem Satz zu beschließen „Heißt das dann, dass es überhaupt keinen Anlass gibt wie ein Tisch zu glotzen?“, hieße, sie umstandslos und achtlos den Banalitäten zuzurechnen. Damit ist mit Sicherheit einfacher umzugehen; eine Auseinandersetzung ist es nicht und es ist kaum zu übersehen, dass es an Auseinandersetzung fehlt, an Begriffen und am Versuch – nicht mehr, aber eben auch nicht weniger! – die gewonnenen Begriffe mit der Realität zu vermitteln.

Die erfahrbare Dialektik der Liebe geht in Jörgs Fragment nach den ersten Sätzen unter in der Verzweigung über die Unmöglichkeit, Besonderes zu bewahren oder es auch nur erleben zu können – vom Einzelnen fällt kein Satz mehr, obwohl er in jedem Gedanken schmerzlich enthalten ist. Es gibt keine Sentenz, der

ich für sich genommen widersprechen möchte oder könnte, jedoch bleibt ein nagendes Gefühl der Unvollständigkeit zurück. Ich bezweifle, dies durch meine Anmerkungen verringern zu können.

Der allgemeine Begriff von Liebe, ihre Bedeutung durch und für die Gesellschaft, wird von Jörg in teils sehr bitteren Worten umrissen und es besteht kein Zweifel, dass es in diesem Falschen kein Besonderes an sich geben kann, es gibt den unmittelbar Liebenden so wenig wie den unmittelbar Geliebten. Nun geschieht es aber dennoch, dass wir uns verlieben, lieben wollen, dass Gefühle uns überwältigen, die sich an einen anderen Menschen heften und es ist alles andere als romantisch oder erfüllend, immer wieder bei Begegnungen, so leidenschaftlich sie sein mögen, die Gesellschaft in sich am Werke zu sehen und nicht etwa ein „Wunder“, welches mir den anderen Menschen eröffnet, der mich in der gleichen neugierigen Weise als ganz anderen wahrnehmen und fühlen kann. Die Erfahrung lehrt, dass wir geradezu blind uns nähern, so Vieles steht zwischen uns. Die Menschen sehen in diesem Undurchsichtigen, Undurchdringlichen sich selbst widergespiegelt und sind's damit zufrieden. Sie werden sich nie nahe sein und ihr Maß an Fremdheit sie selbst betreffend wird gewiss immer dem Maß an Fremdheit allen anderen gegenüber gleichen.

Das, was zwischen uns steht, mögen manche abstrakt schimpfen und damit nicht existent meinen, oder glauben, durch Absprachen umgehen zu können. Aber die leibliche Erfahrbarkeit der Hindernisse und Grenzen lassen sie zu etwas sehr Konkretem werden, we-

der durch Leugnung noch durch inhaltliche Variationen umgehbar. Was bewahrt davor, den anderen für die "eigenen Interessen" – also die der Verwertung – zu benutzen (- für die gesellschaftlichen Interessen, mit denen wir in gewissem Masse identisch sind) und dies gar noch als Annäherung zu begreifen? Allein die Reflexion, aber die wiederum verhindert „einfach nur“ Fühlen. Genauer: Sie bewahrt ja nicht einmal davor, andere zu instrumentalisieren, sie lässt es bewusst werden... was dann geschieht, ist die Frage.

Einen Ausweg gibt es nicht; es gibt nur das Beharren auf der Zerrissenheit, in der allein Momente des Glücks sich behaupten können – das flüchtige Glück, von dem Jörg spricht: Im Bewusstsein dessen, dass es keine unmittelbare (keine direkte, keine nichtidentische) Erfahrung gibt, wird sie erst ermöglicht. Wer das jemals vergisst und sich einzurichten versucht, verschließt sich der Erfahrung wieder. Beides kann es nicht geben. Im Bewusstsein dessen, dass Beziehungen zwischen den Menschen stehen und sie voneinander trennen, kann der Schleier stellenweise gelüftet werden. Im Bewusstsein der Nichtauthentizität, der „Unnatürlichkeit“ von Gefühlen, sei es die so genannte Eifersucht oder die Sehnsucht, den anderen zu besitzen und ihm unabhängiges Glück zu missgönnen, kann etwas aufscheinen, was darüber hinausweist – etwas, was uns erahnen lässt, dass es die Möglichkeit gibt oder geben kann, den anderen und sich selbst zu erfahren, ohne sich zum gegenseitigen Eigentümer zu deklarieren, ohne den anderen Menschen als Erweiterung des eigenen Leibes zu verstehen, der stets das gleiche wollen soll (um nicht missverstanden zu werden: ich möchte damit keinesfalls einen Gegensatz von natürlichen und unnatürlichen Gefühlen konstruieren, that's not the point); ohne sich dem Druck der Gesellschaft zu beugen, die keinem auch nur ein kleines bisschen Glück gönnt, welches ihrer Verneinung entspringt: einem Moment des „immanenten Über-sich-hinaus-Gehens“, sondern nur das allgemeine Unglück. Die Intrigen der Gesellschaft wiederum können von den nächsten Menschen gegen uns in Anschlag gebracht werden – ganz ohne "böse", also bewusste Absicht – und unsere Verstrickung sollten wir dabei niemals unterschätzen. Die Logik sträubt sich stets gegen solche Erkenntnis und die Unfähigkeit zur Erfahrung tut ihr Übriges. Wer allerdings eine Ahnung von der Bedeutung der Dialektik gewinnt, kommt nicht umhin, sie nicht nur als Methode zum Begreifen von Gesellschaft anzusehen, sondern sie auch gegen sich selbst zu wenden, auf sich selbst anzuwenden; es macht keinen Sinn, die Gesellschaft ohne Bezug auf den Einzelnen zu betrachten oder vice versa.

Für den Einzelnen bedeutet dies alles unglaubliche Anstrengung und die Gewissheit, auf sich allein gestellt zu sein – es gibt weder bestärkende Erfahrung noch "Vorbilder", falls das Bedürfnis nach solchen auftaucht. Das Gegenteil ist der Fall – es gibt die Zufriedenen,

die mit dem Weltlauf Einverstanden sind, die Familien gründen und Kinder produzieren und es gibt die, die an ihren Versuchen, nicht in jeder Hinsicht Objekt zu sein, scheitern. Leider gibt es auch keine anderen Möglichkeiten. Wir wählen immer nur zwischen dem Falschen und dem Versuch, das Falsche nicht zu wiederholen und es wird in den bestehenden Verhältnissen nicht mehr als diesen nie zum Ziel gelangenden Versuch geben. In der Liebe liegt ein zusätzliches Dilemma darin, dass andere Menschen vonnöten sind, die sich nicht in einer falschen Unmittelbarkeit einrichten wollen oder das schon vollbracht haben; sich nicht korrumpieren lassen, und vor allem nicht aufgeben. Die Leidenschaft richtet sich nicht nach der Vernunft des Gegenübers, aber sie kann nur bestehen, wo sie zufällig solche vorfindet.

Die Gedanken dazu sind hier nur angerissen und bedürfen der Fortführung. Dazu fühle sich jeder aufgerufen.

### Anmerkungen

1. Der übliche Verdächtige: Theodor W. Adorno "Erziehung – wozu?" in "Erziehung zur Mündigkeit"
2. Wenn bei SATI von Liebe gesprochen wird, gibt es keinen Widerspruch und keine gesellschaftliche Vermittlung. Es scheint so paradisisch einfach und ist 100 Prozent falsch: „Das Schönste im Leben ist nach unserer Auffassung eine glückliche Partnerschaft. Darum dreht sich auch Kai Pflaumes Show: Die Liebe in all ihren Varianten steht bei uns im Mittelpunkt. (...) Der charmante Amor vom Dienst präsentiert in seiner Show leidenschaftliche Liebesgeschichten, herzerwärmende Versöhnungen und überraschende Geständnisse. Getreu dem Motto „Nur die Liebe zählt“ bietet Kai Pflaume 100 Prozent Gefühl – ...“

Betty

(gepostet als Kommentar auf letzterhieb.blogspot.de)

### Nachtrag der Autorin

Als Lektüre dazu sei übrigens aus den *minima moralia* empfohlen: „Ne cherchez plus mon Coeur“, „Constanze“ und „Moral und Zeitordnung“. In letztgenanntem Aphorismus redet Adorno vom Ausschluss einer neuen Beziehung, weil „bereits eine besteht“ und schreibt dies der „abstrakten Zeitordnung“ zu. Wodurch wir dann auch wieder alle anderen „von der nächsten Nähe zu unseren Herzen ausschließen“ würden. Zufällig, weil „schwerlich Regeln darüber wachen, in welcher Reihenfolge man Menschen kennenlernen“. Nicht, dass er dem an anderer Stelle nicht widersprechen würde... Zu Beziehung und Gleichzeitigkeit sind an dieser Stelle jeweils viele Gedanken aufgetaucht, die ich aber jetzt zu müde bin, noch aufzuschreiben. Und wenn ich schon dabei bin: In der Zeitschrift „Gigi“, Nov./Dez. 2004, findet sich der Beitrag „Peter Hartz und die Kunst der Erotik“. Das ist das letzte, was mir heute zum Thema Liebe einfällt und nicht nur von persönlichem Interesse ist.

---

## Konzertbericht Winnenden 2002

### Darc sarcasm in the classroom

Ich war einmal in Winnenden, das kam so: Es war ein sonniger Mittag im Sommer 2002, als der Mann ohne Hals und ich über den Marktplatz in Lohr gingen. Während der Mann ohne Hals, wie immer, ein menschenverachtendes T-Shirt (Brutal Chainsaw Massacre) anhatte, trug ich ein Normahl-Shirt, wie meistens. Es geht hier nicht um unsere Kleidung, sondern darum, dass plötzlich ein Mann auftauchte und sagte: „Irre, dass du ein Normahl-Shirt trägst, weil ich bin aus Winnenden, genauso wie Normahl, und ob du's glaubst oder nicht: Normahl haben sich wieder zusammengetan und spielen heute im besagten Ort“. Wir gingen sofort zum Portugiesen in die Fischergasse. Wir erklärten ihm, dass wir da hin wollten, wo auch immer dieses Städtchen sei, und er soll mitgehen.

Es war der Sommer der Liebe, denn die dunklen Wolken der Schulzeit begannen sich zu lichten. Wir hörten Hass und Knochenfabrik und schrieben unzweideutige Gedichte in unsere Schulhefte, derentwegen sich der Lehrer ernsthafte Sorgen machte. Das Bildungsprogramm der APPD war unsere Bibel, „I don't like Mondays“ von den Boomtown Rats rotierte in unseren Köpfen. „I wanna shoot the whole day down“ und „Nobody's gonna go to school today“ war nicht die unlogischste Antwort auf den alltäglichen Wahnsinn, fanden wir. Damals kannten wir noch nicht das Lied „Amoklauf“ von Mono für Alle, die das Thema auch aus der Ich-Perspektive, aber etwas prononcierter als Bob Geldof und die Boomtown Rats darstellten: „In diesem Magazin sind 16 Schuss / und ich weiß genau, was ich damit machen muss / Amoklauf, Amoklauf, Menschenleben gehen dabei drauf“. Vor kurzem spielte Mono für Alle in Nürnberg, zweieinhalb Wochen nach dem Winnendener Amoklauf. Die unbändige Begeisterung des Publikums ab den ersten Textzeilen von „Amoklauf“ - „Heute halte ich es nicht mehr aus, mit einer Waffe verlasse ich das Haus“ - war beeindruckend. Die Gesichter im Publikum strahlten, es wurde getanzt und lauthals mitgesungen, es war bierschäumende, sarkastische Geschmacklosigkeit.

Völlig fassungslos stehen die Bürger vor den Taten ihrer Kinder. „Für diese Tat gibt es keine Gründe“, sagen Politiker ohne Unterlass, da sie nicht geschult sind, die Folgen ihres eigenen Handelns zu verstehen. Nur auf scheinbar individuelle Gründe (z.B. Depressionen des Täters oder Killerspiele), stürzt sich die bürgerliche Öffentlichkeit um nicht in ihre eigenen Abgründe blicken zu müssen. Paul Panzer sagt: „Am Autoscooter fahr ich nen dicken Wagen / Ich fahr das ganze Jahr nur Mofa, jetzt kann ich auch mal jagen. / Und an der Los-

bude hoff ich aufs große Los / ich zieh nur Nieten, warum mach ich die Scheiße bloß. / Aber an der Schießbude stehn, mit ner Knarre in der Hand / Da träum ich ich knall alle Schweine ab / und uns – uns gehört das Land.“ Antenne Bayern & Co. senden täglich „I don't like Mondays“ oder „Another brick in the wall“ und begreifen beides als Stimmungsmusik. Das Sinnbild von bürgerlichem Zwang und bürgerlicher Blindheit fand ich einmal auf einer Feier, als ein Vater seine Tochter dazu zwang, vor Gästen die Melodie von „I don't like Mondays“ auf Klavier zu spielen. Tränen halfen da nichts. „And daddy doesn't understand it“, dachte ich und lachte mich halb tot.

Aber zurück zum Dalmstock-Open-Air in Winnenden: Es war natürlich eine tolle Sache, ich hab die Playlist noch, alle Hits wurden gespielt: „Kein schöner Land“, „Fraggles“, „Haut die Bullen platt wie Stullen“, etc. Die einzige kleine Enttäuschung war, dass die Schwester von Lars Besa, Silke, nicht bei „Blumen im Müll“ mitsang. Aber was soll's, der Mann vom Marktplatz in Lohr war auch wieder da und brachte uns am nächsten Mittag Frühstück ans Auto.

Nachtrag: Den Vogel schoss einmal mehr Jürgen Elsässer ab, der exakt drei Lehren aus dem Amoklauf zog: „1) Der Staat muß Killerspiele verbieten und ihre Verbreitung über Internet so streng verfolgen wie Kinderpornographie. 2) [...] Der Staat muß die Familien mehr fördern. Die Linke muß weg von diesem Minderheiten-Quatsch und familienfreundlich werden. Anregung gibt's bei Christa Müller, der Frau von Lafontaine. 3) Hauptgewaltgruppe sind junge Männer. Das ist eine Folge ihrer Vernachlässigung. [...] Die Tendenz in der neueren Erziehung, den Jungs ihre Männerrolle madig zu machen und sie - gerade in ihrer Pubertät! - in ihrer Sexualität zu verunsichern, hat eine ganze Alterskohorte verrückt gemacht. Man wundert sich eigentlich, dass nicht mehr passiert.“

Klar: Ein junger Mann erschoss acht Schülerinnen und drei Lehrerinnen und verletzte sieben Schülerinnen, weil Pädagogen der „neueren Erziehung“ ihm seine Männlichkeit ausgetrieben haben. Was ist die richtige Männerrolle? Oben liegen und Frauen kochen lassen? Und findet die Männer-Seele dann ihre gerechte Ruhe?

Richtigstellung: Genauer gesagt war das Dalmstock-Open-Air gar nicht in Winnenden und auch Normahl kommen nicht aus Winnenden, sondern aus Leutenbach, was aber direkt daneben liegt.

Sebastian Loschert

## Die Seite fuer moderne Kultur wird heute zur Abwechslung mal katholisch

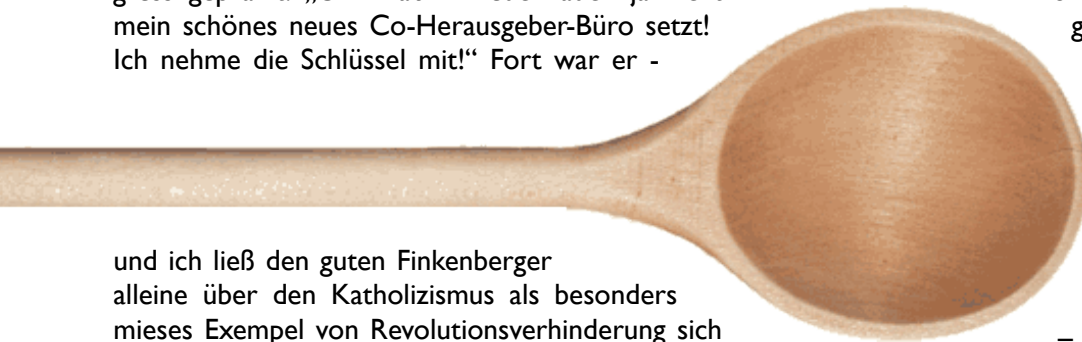
Im März, die Saison war noch jung und dem Herrn Autor war's geradezu jugendlich ungestüm zumute, sprach ich zum geschätzten Herrn Kollegen Finkenberger, mit dem ich neuerdings, weil ja selbst unser Qualitätsheft sparen muß, das Bureau zu teilen habe: „Im Dom wird Schostakowitsch gegeben, dem Bischof ist's zu wohl – da muß ich hin!“. Der (also der Finkenberger natürlich, nicht der Bischof!) hat erst mal bloß die Augenbrauen hochgezogen und hat weiter an seinem wichtigen Leitartikel über das AKW getippt – wieso das in sein Ressort fallen soll, will ich auch mal wissen. Autonomes KULTUR Zentrum, darum kümmert sich die Kulturredaktion, nicht der leitende Herr von der Abteilung Lokalpolitik! Na, sei's drum, mir fällt zur Misere in der Frankfurter Straße sowieso seit Jahren nichts mehr ein; einmal war ich neulich mal wieder dorten, aber da komm' ich nachher noch einmal darauf zurück. Nun gut, der Finkenberger also fährt mit einem Mal in seinem Sessel hoch und sagt mit kreisendem Zeigefinger im ernstesten Tonfall: „Mein lieber Hintz, Du spintz“ um dann zu einer seiner langen Abhandlungen überzuleiten. Diesmal dozierte er über Kirchengeschichte und verbliebene Relikte feudaler Verhältnisse beziehungsweise eben wieder nicht - folgen konnte ich da schon längst nicht mehr. Nebenbei fertigte er noch einige unschöne Porträtskizzen dieses bayerischen Bischofs, der ja jetzt in Rom das Sagen hat. Mittendrin kam dann auch noch der Heumann herein geplatzt und hat mit seinen Erste-Klasse-Tickets nach Rotterdam zum Ufologen Kongress geprahlt. „Und daß ihr euch auch ja nicht in mein schönes neues Co-Herausgeber-Büro setzt! Ich nehme die Schlüssel mit!“ Fort war er -

und ich ließ den guten Finkenberger alleine über den Katholizismus als besonders mieses Exempel von Revolutionsverhinderung sich ereifern und betrat zum ersten Mal in meinem Leben den Würzburger Dom.

Zuerst hätte ich ja beinahe laut gelacht. Es ist wirklich fast genauso, wie ich es mir immer gedacht habe: Dem Jesus seine Mama ist allerorten zu sehen, er selber ist als frisch dahin geschiedenes Opfer der antiken Tortur in absurd triumphalem Pomp dargestellt und demonstriert ganz augenscheinlich, daß er halt doch bloß geglaubt hat der Messias zu sein – und daß die Chris-

ten das schon auch ganz genau wissen. Naja, aber wichtiger als ihr Heiland und seine Mutti sind den Würzburgern offenbar ihre Bischöfe! In zwei langen Reihen stehen sie da links und rechts des Hauptschiffes, recken den Stab in die Höhe und umfassen mit starker Hand je ein großes Schwert – genau ein solches, mit welchem Bösewichtern einst der Kopf abgehauen worden ist und treten zudem mit den Füßen auf ein je andersgestaltiges Monster. Jetzt wurde mir dann doch ein klein wenig mulmig zumute, zumal sich die harten Holzbänke doch recht gefüllt hatten, mir somit der Fluchtweg durch fränkisch flüsternde Herrschaften recht effizient versperrt war und ich mir angesichts der zahlreichen Bekreuzigungsgesten immer sicherer wurde, unter dem Vorwand eines Konzertes in einen Gottesdienst gelockt worden zu sein. Ich erwartete eine umgehend einsetzende donnernde Predigt mit wechselbiger die Sünderinnen und Gotteslästerer im Publikum zur Umkehr und gegebenenfalls auch zur Taufe getrieben werden sollten. Der Bischof schräg über mir blickte bereits geraume Zeit mit besonders grimmigem Grinsen genau auf mich; ich durchblätterte eilends das frisch erstandene, durchaus unscheinbare, ja eher freundlich gestaltete Programmblättchen um mich über den zu erwartenden Konzertablauf zu informieren. Würzburger Dom Konzert. Sonntag, 8. März 2009, 16 Uhr. Kiliansdom Würzburg. W.A. Mozart: Requiem, D. Schostakowitsch: Kammer-sinfonie op. 110A, W.A. Mozart: Ave verum corpus. Na also! Kurz vor Vier und ich höre Fetzen von

Mozart und Schostakowitsch, Schuhgetrappel und nach einem Moment der Ruhe beginnt der Applaus – die doch recht zahlreichen musici stellen und setzen sich zurecht. Der Dirigent (einen Domkapellmeister Prof. Martin Berger nennt das Programm) macht sich auch schon bereit. Keine Predigt – kein Gottesdienst. Puuh! Schließlich war der gute Dimitri Schostakowitsch ja schließlich Kommunist, ganz offiziell in der KPdSU und ein hohes Tier im Künstlerverband und des Katholizismus gänzlich unverdächtig - und der gute Mozart war doch auch nicht wirklich ein leuchtendes Vorbild an Tugendhaftigkeit; ja, ja: das Requiem. Aber die liturgische Form ist bei diesem Genre ja wohl von vornherein gegeben und außerdem ist es doch sooo schön! Und sein Hohelied auf den Gekreuzigten





ist ja auch recht kurz und zudem so wohlklingend. Und der Text ist ja lateinisch, wer kann das denn? Blöd, daß es im Heft mit der dringenden Bitte um Beachtung seines Inhalts auf Deutsch abgedruckt ist: Gruß dem wahren Leib (Ich hatt's mir selber mit „Heil der wahren Leich!“ übersetzt gehabt), geboren von Maria, der Jungfrau. Wirklich hat er gelitten, geopfert wurde er am Kreuz für den Menschen. Seine Seite wurde durchbohrt und floss von Wasser und Blut. Dies sei der Vorgeschmack in der Prüfung des Todes. Jesses Marai! They mean it! Unerbittlich hebt nun der Chor an: Ave verum..., das zweifache in mortis examine verhallt, der Beifall bleibt aus und sogleich ertönt die von Rudolf Barshai aus dem 8. Streichquartett D. Schostakowitschs geschaffene Kammermusik (op. 110a). Das 1960 entstandene Streichquartett Nr.8 ist wohl die selbstbezüglichste Schöpfung Schostakowitschs; er zitiert darin zahlreiche seiner vorangegangenen Werke und es wird durchzogen vom „Schostakowitsch-Motiv“, der Tonfolge d-es-c-h, also seinen Initialen, und trägt die Widmung: Den Opfern von Krieg und Faschismus. Das Werk ist als Selbstvergewisserung in einer existentiellen persönlichen und auch politischen Krise zu verstehen und wurde auch als selbst verfasste Grabinschrift gedeutet. Ein Blick ins Programm lehrt nun den nicht eigentlich im Musikalischen liegenden Beweggrund der Musikauswahl: Mit der Aufführung dieses Werks gedenken wir der Opfer des Krieges und des Faschismus in unserer Heimatstadt. Mich überkamen Leibscherzen und eine gewisse Übelkeit, an Flucht war jedoch nicht zu denken, denn, wer hätte es nur gedacht, als bald mit dem Ausklingen des letzten d-es-c-h hob der Chor zu einem neuerlichen Ave verum corpus an, direkt gefolgt vom leicht wiegenden Introitus. Jetzt wurde mir offenbar: Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis. Ewige Ruhe und ewiges Licht nicht den ungezählten Gefallenen der Roten Armee, nicht der gemordeten Bevölkerung etwa Leningrads und auch nicht den systematisch-bestialisch ausgelöschten Jüdinnen und Juden Europas (all denen hatte Dimitri Schostakowitsch explizite musikalische Würdigungen zuteil werden lassen), nein hier wurde jene Trauer beweihräuchert, welche den eigenen Opfern der 12 Jahre währenden Führerseeligkeit zugeeignet war, die Trauer ums verbrannte Häuschen der Urgroßmutter und den bis zur letzten Sekunde auf die Wunderwaffe hoffenden Großcousin. Eine Trauer, die Jahrzehnte lang gegenüber den – auch in Würzburg nicht ganz so wenigen - realen Opfern des deutschen Faschismus so gar nicht aufkommen wollte. Mir war der Genuss des Mozartschen Requiems nun mächtig vergällt. Hinzu kam, daß mir das so mächtige dies irae, diese Anrufung der Apokalypse, welche nach christlichem Glauben

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

der wirklichen und endgültigen Erlösung vorauszu- gehen hat, jenes letzte und schreckliche Zerrbild der Hoffnung auf den Messias, das Mozart hier so meisterlich aufklingen, ja schreien läßt, hier kraftlos erschien - und ich überhaupt des Leidens Jesu recht überdrüssig wurde. Am Ende der communio verharren Solistin und Chor auf dem (...luceat) eis, das Licht leuchte ihnen; die Pauken verhallen und pronto ist der Chor schon wieder am Ave verum corpus. Oh weh! Mein Kreuz schmerzt vom unbequemen Gestühl, ich verspüre quälenden Durst. Gleich, gleich ist's vollbracht. In mortis examine, in mortis examine. Vorbei. Der Beifall ist lang und wohl auch herzlich, ich schleppe mich hinaus in die Abenddämmerung und eile ins so glücklich geteilte Bureau mit Mauerblick. Ein Glas schottischer Single Malt erscheint mir nun als Inbegriff der Erlösung; mild, doch von rauchigem Aroma, die Moore des britischen Nordens stehen mir im bereits jetzt benebelten Sinn, destilliert in jene Flasche in den zugeschütteten Tiefen meines Schreibtischs. Ach ja. Und Stille! Ja Ruhe. Ach!

Schon beim Öffnen der stets klemmenden Feuerschutztüre im Flur rieche ich Brandgeruch. Oh Gott! Nein, es ist Weihrauch?! Ach Quatsch, Zigarrenqualm ist's. Kaum mehr zu erkennen hängt mein lieber Kollege in einem sehr neu erscheinenden Lesesessel, eine Cohiba im Mundwinkel, einen überquellenden Aschenbecher neben sich auf einem Tischchen, leere Flaschen um sich liegend. „Na, wiewarsdenno?“ „Äh. Ja. Soso. Was ist denn hier passiert? Das ist nicht MEIN Whisky?!!!“ „Gewesen. Gewesen, mein Bester.“ So also sieht meine persönliche Hölle aus: Der Heuberger war noch einmal erschienen, den Herrn Schlonzo im Schlepptau und wohl auch die Evi „um einen Abschiedsschnaps zu trinken“. Klar, daß niemand selbst für Alkohol gesorgt hatte, mein Bürogenosse aber genau beobachtet hatte, wo ich meinen guten Scotch versteckt hielt. Die Zigarren hatten sie beim Chef abgestaubt und den Sessel hatte der Finkenberger mit Evis Hilfe aus dem Heuberger seinem Luxusbureau mitgehen lassen, und die Evi hat sich die Schlüssel geschnorrt und sitzt jetzt für drei Wochen da oben mit Blick auf Festung, Käppele und die ganze Innenstadt. Naja. Ein bisschen Whisky war noch da und „Beim Chef steht noch der Rum, den er neulich aus Cuba mitgebracht hat!“. Der Abend war gerettet. Dem Finkenberger habe ich selbstredend nicht verraten, in welches Elend ich geraten war und habe lediglich von dem einzigen Mal, an dem ich in der letzten Zeit im AKW gewesen war, berichtet. Trio Schmetterling. Drei Jungs, E-Bass, elektrische Gitarre und auch ein Schlagzeug und haben schön hübsch Jazz gefrickelt. War sehr nett. Bloß Publikum war keines da. Mein Erlebnisbericht stieß allerdings nicht auf Interes-

se. „AKW. Jaja. Gibt doch nix mehr her.“ Sagt er natürlich nur, weil sowas in seinen Artikeln ja nicht vorkommt. „Hast Du eigentlich ein Rezept für Deine alberne Kolumne? Der Chef hat schon gestern gefragt.“

*Na, dann:*

Österliches Opferlamm in Feigensenfsauce, dazu Ofenkartoffeln und Salate (nach strikt agnostischem Ritus, katholisch bin ich bedient)

### *Lammkeule*

Über Nacht eine Lammkeule (mind. 750 g) einlegen. Für den Sud eine Schote Chili in Streifen schneiden, 4 Zehen Knoblauch fein hacken, eine rote Zwiebel sehr fein würfeln, 4 getrocknete Feigen sehr fein würfeln. ½ l Rotwein in eine ausreichend große Schüssel geben, Chili, Knoblauch, Zwiebel und Feigen hineingeben, 1 El. Olivenöl, 1 EL. Balsamico-Essig, 1 El. Feigensenf, 1 El. Honig, je ein Teelöffel Curcuma, Coriander und Cumin, sowie 2Tl. Salz zugeben und gründlich verrühren. Jetzt mehrere Lorbeerblätter und einige Zweige frischen Rosmarin in einem Teebeutel dazu und das fertig gesäuberte Fleisch hinein legen und mit Folie verschließen. Am nächsten Tag zunächst 4 Tomaten, 1 Möhre und 1 Kartoffel in kleine Würfel schneiden, das Fleisch in einem Bräter rundum anbraten, die Tomaten, die Kartoffel und die Möhre dazu geben und unter Rühren mit anbraten. Langsam die Brühe angießen und etwas aufkochen lassen, ¼ l Lammfonds zugeben. Den Bräter bedecken und in den auf 225° vorgeheizten Ofen geben. Gelegentlich heraus nehmen und mit der Bratensoße übergießen, evtl. Flüssigkeit (Lammfonds, Wein, Brühe) zugeben. Der Braten ist fertig, wenn sich der Knochen auslösen läßt – mind. 1 ½ h. Das Fleisch portionsweise schneiden und gut bedeckt warm stellen. Die Bratenflüssigkeit abseihen und in einem Topf etwas einkochen lassen, evtl. mit etwas Maisstärke binden, mit Pfeffer, Salz und Feigensenf abschmecken. Zum Servieren etwas Sauce auf den Teller geben, das Fleisch darauf legen und mit frischen Feigenschnitzen dekorieren.

### *Ofenkartoffeln*

4 große Kartoffeln gründlich waschen und mit einem Kartoffelschäler je zwei kreuzweise Streifen anschälen, entlang diesen Streifen die Kartoffeln einschneiden. Jetzt

mit Olivenöl und Zitronensaft betreufeln, etwas salzen und ein wenig gehackten Knoblauch hineinstreifen. Die Kartoffeln einzeln mit einigen Zitronenscheiben und etwas frischem Coriander in Aluminiumfolie einpacken und etwa eine Stunde im Ofen mit dem Braten mit backen. Aus der Folie nehmen mit Corianderblättern und fein geschnittenem Zwiebelgrün dekorieren.

### *Krautsalat*

Einen kleinen Weißkohl vierteln und mit Hilfe eines Krauthobels fein reiben, mehrere saure Gurken in feine Streifen schneiden, ½ rote Paprika recht fein würfeln. Das Kraut mit Olivenöl und etwas Salz kurz kneten. Den Saft einer Zitrone mit Salz und einer gepressten Zehe Knoblauch verrühren. Das Kraut mit den Gurken und der Paprika vermischen, die Hälfte des Dressings darüber geben und noch etwas Minze über den Salat streuen.

### *Rucola-Thymian-Salat*

Etwa 200 g Rucola waschen und auf einem Teller anrichten, einen Bund frischen Thymian ebenfalls waschen und neben den Rucola legen. Eine Zwiebel in sehr feine Querstreifen schneiden und darüber streuen, mit dem Rest des Dressings übergießen.

### *Ach ja, noch ein letztes.*

Für alle Rechthaber dieser Welt sei folgendes verfügt: Ja, ich weiß: Feigensenfsoß' ist mit Weißwein und surely ohne Tomaten drin – aber ich mag's so! Inschallah wird's trotzdem ein tolles Essen. Solltet ihr den Imam einladen, müßt ihr sowieso auf den Wein verzichten – ob jetzt rot oder weiß. Und daß ihr in Syrien noch nichts von dieser Art der Kartoffelbereitung gehört habt, ist mir auch egal. Frei nach Yoram Kaniuk: I did it my way.

Ach und wer ein großes, aber sehr (!) günstiges Bürohaus in der Stadt weiß, möchte sich doch bitte melden bei:

Rainer Bakonyi  
c/o Letzter Hieb  
Scherenbergstraße 3  
97082 Würzburg

Ich ertrage dieses zigarrenverseuchte und nach Fusel stinkende Kellerloch nicht mehr länger!

Mit der allerbesten Empfehlung an die Frau Gemahlin / den Herrn Gemahl

aufs herzlichste ihr

Herr Bakonyi

Der neue Präsident der Amerikaner ist der ganz ungeheuer populäre Obama, und dieser Mann zeigt sich als ein Mann nach dem Geschmack genau derjenigen Massen, die 2003 die Strassen verstopft haben, die doch für ganz andere Zwecke verstopft gehörten, ginge es mit rechten Dingen zu in den Köpfen dieser Massen. Obama hat auch das idiotensichere Rezept dafür gefunden: man macht nicht grundsätzlich anders, tut aber so, als mache man es ein bisschen besser. Zwischenzeitlich lässt er durchblicken, zu ein paar Despoten in Tehran oder Damaskus freundlicher sein zu wollen, und siehe da, das gute Amerika ist wiedererstanden. Das würde ein etwas unheimliches Licht auf die Beweggründe der meisten, die 2003 auch dabei waren, werfen, wenn man das nicht ohnehin schon damals gewusst hätte. - In der Zwischenzeit wird Tehran die Bombe soweit fertig bauen, dass sie von einem Monat auf den anderen fertig sein könnte. Hat es damit gewonnen? Nein. Es legt nur folgende Entscheidung in die Hände derer, die es richten werden: dass es, wenn es dazu kommt, keinen Monat dauern darf, dass von diesem Regime nichts mehr übrig ist. Wer aber der Richter sein wird, Israel oder das Proletariat, wissen wir nicht; wenn das letztere sich herbeibequemen würde, seine historische Arbeit einmal selbst zu machen, wäre es uns jedenfalls lieber.

Bei ein paar Antideutschen herrscht Verwirrung. Man hatte sich durch längerdauernde Debatte ein Koordinatensystem zurechtgezimmert, wonach der deutsche Kapitalismus irgendwie mehr mit Staatseingriffen funktioniert, der amerikanische irgendwie mehr mit diesem freien Markt. Und jetzt, in der Krise, sieht man, dass es eher so umgekehrt aussieht. Weil man vergessen hat, vorher im letzten hype nachzulesen, wo schon im vorletzten Heft die Lösung verraten worden ist, muss man jetzt allen Scharfsinn aufbieten, um das doch noch irgendwie hinzubiegen. - Vielleicht überlegt man sich das nächste Mal vorher, welche schematischen Abgrenzungen noch alles Mist sind, dann passiert sowas auch nicht mehr.

Neues von der würzburger „Linken“. Oft schon wurden sie totgesagt, aber im Inneren des Landes leben sie noch. Auf einem „Symposium“ genannten Wochenendseminar im Matthias-Ehrefried-Haus am 9.5. werden „Attac Campus Würzburg“ und die „Katholische Arbeiterbewegung“ ausgerechnet die Systemfrage stellen. So skurril, wie sich das schon anhört, geht es auch weiter: „Wir müssen uns wenigstens damit auseinandersetzen, warum das System mit unseren Geldern in Stand gehalten werden soll. Ist die Marktwirtschaft und das weltweite Geldsystem tatsächlich dafür geeignet Wohlstand gerecht zu verteilen und allen Menschen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen?“, wird da z.B. in der Pressemitteilung gefragt, und bevor jetzt jemand auf den Gedanken kommen könnte, hier hätte sich jemand radikalisiert, geht es auch schon weiter: „Es ist schlichtweg falsch, Anstand von einem System zu fordern, wo er gar keinen Platz hat. Daher ist die Systemfrage und nicht die Rettungsfrage zu stellen“, konstatiert der Initiator Florian Bährens.“ Daher! Wegen des Anstandes! „Es ist klar, dass Anstand nicht

von der neoliberalen Marktwirtschaft hervorgebracht wird, und dass die Manager in der Ausrichtung des Finanzsystems gar keinen Anstand zeigen können.“ Anstand! Das ist doch eine ganz ordentliche Sache. Es muss ein anderes System her, wegen dem Anstand. Man ist fast versucht, hinzugehen. Es soll 5 Euro kosten, Essen gäb es wohl auch, aber für 5 Euro kann ich zuhause das Wochenende über wahrscheinlich besser essen. - Wär dieser traurige Verein doch besser totgeblieben, es hat ihm viel besser gestanden.

Was macht eigentlich der Linkspartei-Studentenverband, der sich grossspurig genug „SDS“ nennt, ausser montags drüben bei den Psychologen „Marx lesen“? Ach so, sie veranstalten Monty Schädel. Weil man ja gar keine Scham im Leibe haben darf. - Über den fraglichen Gentleman ist in diesem Heft schon mal, anlässlich Heiligendamm, alles wissenswerte gesagt worden. Schädel, als „Friedensaktivist“ angekündigt (ich selbst wüsste keine dämlichere Bezeichnung), hat dort über 60 Jahre NATO gesprochen. Warum interessiert uns das, bzw. eben nicht? Weil die beiden letzten Sachen, das radikale Symposium wg. Anstand, und der anständige Pazifist und Freund des Staates die beiden letzten Lebenszeichen dieser doch angeblich so jungen und vor Lebensfreude und Tatendrang sprühenden jungen Gemeinde der globalisierungskritischen Linken sind. - Gemessen daran sind ja wir noch beinahe aktiv.

Einer neueren Studie zufolge behaupten 4,9 % aller Jugendlichen, Mitglied einer Nazi-Kameradschaft zu sein. Das hat die Verantwortlichen aller Seiten natürlich erschreckt, aber dann wahrscheinlich doch nicht so, dass man in Unterfranken den Fahndungsschwerpunkt der politischen Polizei verlagert hätte: hier hat man vor allem die Umtriebe der Antifa beobachtet und sich nicht geschämt, ein paar Sprühereien irgendwo hinter Schweinfurt in den Verfassungsschutzbericht aufzunehmen. - Der letzte hype wird sich wohl, zu gegebener Zeit, die Mühe machen müssen, einmal den ungeheuren Fahndungsaufwand, den die politische Polizei wegen noch der lächerlichsten Lappalie gegen die Antifa getrieben hat, in genau dem Zeitraum zusammenstellen, in dem die Studie entstand, wonach jeder zwanzigste unter 19 ein organisierter Nazi ist.

Überhaupt fand in Bayern letztes ein neuerlicher Sieg der Demokratie statt, wenn man z.B. der Süddeutschen Zeitung glauben darf, welche die Wiederherstellung sämtlicher Bürgerrechte durch das Bundesverfassungsgericht verkündet hat, anlässlich einer dortigen Entscheidung über das bayerische Versammlungsgesetz. - Hier gibt es von unserer Seite leider absolut nichts zurückzunehmen, das Gesetz, so wie Karlsruhe es belassen hat, ist im Wesen dasselbe wie vorher. Ein paar Bussgeldvorschriften und das Recht zu Übersichtsaufnahmen des Auflaufes entfallen einstweilen, in der Hauptsache wird das Gericht noch entscheiden. Wie es entscheiden wird, kann man sich denken. Man erwarte für unsere Sache nichts von Karlsruhe, das Versammlungsrecht schützt nicht die Freiheit derer, die die öffentliche Ordnung für nichts anderes halten können als für ihren Ausschluss von den Mitteln, ein Mensch zu werden.

„Wir zahlen nicht für eure Krise!“ hechelt ein Sammelsurium aus Gewerkschaften, Parteien und linken Gruppen und ruft zu großen Demonstrationen für die viel beschworene und diffus-bestimmbare solidarische Gemeinschaft auf. Was die Reststücke dieser links Fühlenden vereint ist ihre Begriffslosigkeit, ihr Mangel an Kritik der kapitalistischen Kategorien und der unbedingte Wille, eine linke Krisenbewältigung via Rekeynesianisierung, also durch den Staat als vermeintlichen autonomen Agenten, einzufordern.

Der gemeinsame Aufruf zu den Demonstrationen in Berlin und Frankfurt am 28. März beweist auf ein Neues, dass die Krise auch eine Krise der Linken ist. Der Aufruf ist ein Zeugnis des diffusen Mix' aus bürgerlicher Staatsauffassung und nie überwundenen Konzeptionen des ökonomistischen Basis-Überbau-Theorems. „Die Entfesselung des Kapitals und der erpresserische Druck der Finanzmärkte haben sich als zerstörerisch erwiesen“ meint der Aufruf, wobei zugleich suggeriert wird, jene Entfesselung sei nicht in der Logik der Wertverwertung selbst angelegt und sei durch eine Sphäre der Einfachen Warenproduktion in Verbindung mit einem autonomen Staat zu einer freien Gesellschaft umkehrbar. Man möchte, dass „Bildung, Gesundheit, Alterssicherung, Kultur und Mobilität, Energie, Wasser und Infrastruktur nicht als Waren behandelt werden“ und begreift anscheinend nicht, dass gerade Begriffe wie Gesundheit, Bildung und Kultur in der kapitalistischen Gesellschaft negativ gefasst sind und die Bedingung der Reproduktion der Ware Arbeitskraft sind, es sei denn, man würde sich vom Kapitalismus in emanzipatorischer Weise befreien. In nahezu jeder Formulierung der Aufrufs schwingt die Sehnsucht nach dem guten alten Keynesianismus mit, in dem das Kapital noch Nation vermittelt war, und man tatsächlich noch von einer Volkswirtschaft in Verbindung mit der sich damals schon im Niedergang befindenden Realakkumulation sprechen konnte. „Die Regierungsberater, Wirtschaftsvertreter und Lobbyisten sind nicht vor Scham im Boden versunken, sondern betreiben weiter ihre Interessenpolitik. Um Alternativen durchzusetzen, sind weltweite und lokale Kämpfe und Bündnisse (wie z.B. das Weltsozialforum) nötig - für soziale, demokratische und ökologische Perspektiven.“ Hier kommt klar die Unfähigkeit zum Ausdruck, den Staat als politische Form der kapitalistischen Gesellschaft zu betrachten. Stattdessen wird einerseits in den Kategorien der bürgerlichen Staatskonzeption gedacht - denn der Staat wird als eine allgemeine Instanz betrachtet, die mit der Wertverwertung an sich wenig zu tun hat und sich selbstständig entfaltet, während gesellschaftliche Veränderungen als Kampf zwischen verschiedenen Interessengruppen um die Staatsmacht wahrgenommen werden - andererseits sieht man den Staat durchsetzt von Agenten des Kapitals, die den Niedergang der Gesellschaft betreiben - was eher daran erinnert, den Staat in ökonomistischer Weise als eine bloße Überbauerscheinung seiner kapitalistischen Realität zu begreifen.

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Die Forderungen der Demonstration sind, gelinde ausgedrückt, eher gruselig. Man appelliert - wenn man schon nicht selbst die Staatsmacht erobern kann - an die Regierung, die Verursacher der Krise zu Bestrafen. Man ist „Dafür, dass die Profiteure die Kosten der Krise bezahlen“. „Die Steueroasen sind endlich zu schließen; Banken, die dort arbeiten müssen bestraft werden.“ Man appelliert an einen starken Staat und unterscheidet sich dabei grundsätzlich nicht von den Forderungen des Staatsoberhauptes.

Was in den zahlreichen Forderungen an den Staat zum Ausdruck kommt, ist im Grunde genommen zweierlei: Zum einen die Absage an die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie und zum anderen der Beweis, dass man anscheinend kein angemessenes Verständnis der Krise besitzt. Der Staat soll eine konsequente Krisenbewältigung bewerkstelligen. Jedoch hängt der Realitätsgrad des Staates auch, wie es Agnoli treffend skizzierte, von seiner „Fähigkeit, Befreiungsbewegungen und die Tendenz zur Freiheit einzudämmen und zu neutralisieren“ ab. Der Staat soll dafür sorgen, die Reproduktion der Ware Arbeitskraft wieder herstellen zu können. Damit einher geht eine Absage an die Überwindung der staatlichen Herrschaft seitens der Linken einerseits und ein mangelndes Verständnis der Verhältnisses von Ökonomie und Staat andererseits. Die Perspektivenwahl der Politik erfolgt nicht, wie der Aufruf zur Demo glauben lassen will, nach dem freien und autonomen Ermessen der Politik, sondern auch nach dem Druck in der Akkumulation. Dadurch, dass die Wertverwertung durch die Produktivkraftentwicklung mit dem Ende des Fordismus in eine schwere Krise geraten ist, verließ das Kapital mit der dritten industriellen Revolution seinen nationalen Rahmen um überhaupt noch wettbewerbsfähig zu sein. Der Staat als Reproduktionsverwirklicher trat in eine Krise, die durch Hartz IV und Konsorten erst begonnen hat. Die Transnationalisierung des Kapitals wird von der Linken nicht als Folge der krisenhaften Wertverwertung aufgefasst, sondern ebenso wie vom bürgerlichen Alltagsverständnis als von gierigen Managern und ihren politischen Agenten herbeigeführte Krise, die mit einem Rückgriff auf einen starken Staat bewältigt werden könne. Skizzenhaft wird in die Diskussion der Linken immer wieder Marx eingebracht, ohne seine Kategorialkritik an Staat, Ware und Wert zu begreifen.

Dabei stellt sich die Frage, ob eine kommunistische Begierde, die die bürgerlichen, aber auch die staatskapitalistisch-sozialistischen Aprioritäten hinter sich lässt, in der Krise die Chance hat, zum Vorschein zu kommen. Klar müsste dabei sein, dass mit dieser Begierde nicht die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand, die panische Massenstimmungen anscheinend als revolutionäre Situation betrachtet und die die damit verbundene Gefahr, hinter den Kapitalismus in die Barbarei zurückzufallen, beinhaltet, gemeint ist. Von jener Kategorialkritik

ist weit und breit nichts zu sehen. Jeder Versuch, sie zu formulieren, sie sogar in das Spannungsfeld zwischen Spontaneität und Theorie zu bringen, ist solange zum Scheitern verurteilt, wie mit den Begriffen an die alte Linke angedockt wird und versucht wird, Menschen etwas zu erklären, die anscheinend von nichts einen Begriff haben. Selbst diejenigen anarcho-syndikalistischen und antinational-kommunistischen Gruppen, denen man eine emanzipatorische Restvernunft zusprechen kann, schaffen es schwer, sich von der staatsaffirmativen Linken zu distanzieren und laufen zum Beispiel am 28. März in einem sozialrevolutionären Block auf der besagten Demonstration. Zum anderen bleibt ihre Sehnsucht der Zerschlagung von *Staat.Nation.Kapital* (Aufrufertext) solange eine Randerscheinung, wie die Gruppen nicht fähig sind, die Sprache der alten Linken zu verlassen und damit nicht mehr zu klingen wie ein Aufrufertext aus den Zeiten, in denen man noch einen Begriff davon hatte, was Links ist und was nicht. Sich als antinationale KommunistInnen gegen das Ganze zu stellen, müsste bedeuten jeden Versuch von Organisation hinter sich lassen. Denn jedem noch so kümmerlichen Versuch, sich bürgerlich-interessengruppenspezifisch zu organisieren, wohnt bereits die Konterrevolution inne, kriecht der Staat, schlimmer noch, die Nation, in die Struktur. Dazu folgte bereits der Rätekommunist Paul Mattick: „*Hier, in der Frage der Organisation, offenbart sich das Dilemma der Radikalen: Um gesellschaftliche Veränderungen zu bewerkstelligen, müssen Aktionen organisiert werden; organisierte Aktionen aber nehmen immer auch Züge dessen an, wogegen sie sich richten. Es scheint, als könne man immer nur das Falsche oder, aus Angst vor dem Falschen, gar nichts tun. Selbst eine oberflächliche Betrachtung organisierten Handelns offenbart, daß alle bedeutenden Organisationen, gleich welcher Ideologie, den Status Quo stützen [...]*“. Die Lösung der RätekommunistInnen war die Spontaneität der ArbeiterInnen. Ohne eine Fetischkritik wird jener Hoffnung auf die Spontaneität jedoch schnell zu jener befürchteten Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand in Verbindung mit einer barbarischen Massendynamik, denn auch den meisten ArbeiterInnen stellte sich der Staat bisher als Erhalter seiner Reproduktion dar, und nicht als Aufrechterhalter ihrer Unterdrückung. Eine emanzipatorische Nicht-Organisation muss fähig sein, den oben bereits skizzierten Widerspruch von Kritik des Wesens und Spontaneität beziehungsweise Sabotage auszuhalten. Die ArbeiterInnen müssten, „*um persönlich zur Geltung zu kommen, ihre eigene bisherige Existenzbedingung, die zugleich die der ganzen bisherigen Gesellschaft ist, die Arbeit, aufheben. Sie befinden sich daher auch in direktem Gegensatz zu der Form, in der die Individuen der Gesellschaft sich bisher einen Gesamtausdruck gegeben, zum Staat, und müssen den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen.*“ (Wer wohl? Marx)

Betrachtet man die Krise in ihrem historischen Kontext, so stellt sich klassedynamisch und staatlich einiges anders dar als in vergangenen Krisen (wobei die ökonomische Realität bewiesen wird, ob es sich bei der

aktuellen Krise und eine zyklische oder um eine, in wertkritischer Manier gesprochen, Zusammenbruchs-krise handelt). Es ist davon auszugehen, dass der Staat die gesellschaftliche Reproduktion nur dann trägt, wenn er selbst ökonomische Potenz ist, wenn er seine eigene national-ökonomische Basis beinhaltet. Das Kapital hat jedoch längst den nationalen Rahmen verlassen um der Krise der Realakkumulation zu entgehen. Man kann von keinem Unternehmen von Größe sprechen, das die Grenzen der Volkswirtschaft nicht verlassen musste um seinem Untergang zu entgehen. Und so müsste der Staat in jenen Krisenzeiten das Rad Richtung Keynesianismus zurückdrehen, was die Realität der Krise von abstrakter Arbeit, Wertverwertung und die Fixierung des Kapitals auf fiktives Kapital schwer möglich machen wird, es sei denn, man nähme eine Forcierung der Krise in Kauf und schafft es, die Ideologisierung von Nation und Volk auf ein barbarisches Maximum zu hieven. Dabei tut sich die Frage auf, was mit den ArbeiterInnen passiert, wenn der Staat nicht mehr dazu fähig ist, als Bewahrer der Reproduktion in Erscheinung zu treten? Wenn der Staat seit Jahren, genötigt durch die Anpassungen an die Umwälzung der ökonomischen Struktur, seinen Nutzen als Ermöglicher von Reproduktion verloren hat und auch so schnell nicht mehr zurückerobern kann? Mehr als das: es scheint, als sei ein großer Teil des so genannten Subproletariats gar nicht mehr in der „Genuss“ der autoritären Vollzeitbeschäftigung namens staatlich-schulische Sozialisation gekommen. Droht dann die Fixierung der Bevölkerung auf barbarische Formen der Krisenlösung in Form von Religion, antisemitischem Wahn und Rackettbildung? Auch in klassenstruktureller Hinsicht unterscheidet sich die Krise von zurückliegenden Ereignissen. Der Postfordismus hat die traditionelle Arbeiterklasse zersetzt, um bei der so genannten Mittelschicht und dem akademischen Milieu weiterzumachen. Was so diffus als Prekariat bezeichnet wird, erfasste die Gesellschaft als Ganzes. Der Klassenkampf als Beschwörungsformel der Linken ist nichts anderes als ein atavistischer Begriff geworden, dem man keine Chance auf Vermittlung mehr unterstellen kann. Wenn weder Staat noch die Klasse Chancen haben, den Kapitalismus zu retten oder als Retter für sich aufzutreten, so kann man den Umschwung in die Barbarei befürchten.

Jedoch: Wenn sowohl akademisches Milieu als auch Arbeiterschaft, vor allem aber das „abgehängte Prekariat“ den Staat nicht mehr als Problemlöser wahrnehmen können, weil alle in der gleichen Scheiße sitzen und dies auch so wahrgenommen werden könnte, wäre dann die Zeit der Verbindung von Spontaneität und Kategorialkritik gekommen? Wäre es dann möglich, ein kommunistisches Ziel zu formulieren, das sich nicht auf die bürgerlichen Aprioritäten einlässt, weil diese Ihren Bedeutungsgehalt längst verloren haben?

Wir können es noch nicht wissen.

Benjamin Böhm

---

## Zum Ende des Autonomen Kulturzentrums Würzburgs Eine notwendige Richtigstellung

Das Insolvenzverfahren über das Vermögen des Vereins für Bildung und Kultur Würzburg e.V. ist eröffnet, das akw! ist offiziell insolvent. Und schon haben sich im offiziellen Kulturbetrieb der Stadt Legenden darüber gebildet, woran es gelegen haben dürfte, und insbesondere natürlich, wer zuletzt daran schuld war.

Denn es ist ja eine mittlere Katastrophe für ein verschissenes Kaff: diejenige Location, in der sich der alternative Teil des studentischen Milieus seit Anfang der 90er gesellig die Laternen ausknipsen durfte, ist jetzt zu. Hier haben einige den besseren Teil der Vortäu-

Damals, 2006, hatten wir den Vorstand übernommen, nachdem der damalige erste Vorsitzende mit dem Rest seines Vorstandes zurückgetreten war. Der Laden, den wir übernommen haben, war so verschuldet, dass wir schon damals geprüft haben, ob wir verpflichtet sind, Insolvenz anzumelden; der Laden war hoch verschuldet, die Reserven aufgefressen, und der Investitionsrückstand war auch ganz beträchtlich. Es war ganz einfach im Durchschnitt seit 2004, und zwar sich zyklisch verschärfend, weniger Geld reingekommen als rausgegangen war, und darauf wurde in verschiedener Weise falsch reagiert.

Ein Laden wie das akw! betreibt grundsätzlich Wertschöpfung wie folgt: Bier zu Einkaufspreisen wird durch Bespielung mit der Art von Kultur, die die Kundschaft mag, veredelt zu Bier zu Thekenpreisen. Die geheime Zutat, die den Preisaufschlag (der ca. 200 % betragen sollte) rechtfertigt, ist genau das kulturelle Profil. Kultur und Bier kommt rein, Pisse und Mehrwert (aus dem die Löhne und die Zinsen gezahlt werden) kommt raus.

Man verzeihe meine rauhe Sprache angesichts einer rauhen Realität, aber süsslich tun war nie meines, und abgesehen davon ist die Zeit dafür vorbei.

Der damalige erste Vorstand hat zunächst den grundsätzlichen Fehler begangen, die Linie, die er dem Laden auferlegte, nicht aus dessen Profil zu entwickeln, weniger süsslich ausgedrückt: er war des Irrtums, dass es dem Laden egal sein könnte, was für Musik man dem Bier zusetzt, wenn sie nur insgesamt genug Leute zieht, durch deren Nieren das Bier wieder zu Pisse wird. Er hat aber übersehen, dass das akw! steht und fällt mit einer Stammkundschaft, die gehalten, und ständiger Neukundschaft, die erst einmal kulturell erzogen werden muss (ja, erzogen. Ein Laden wie das akw! hat niemals einfach spielen können, was das Publikum sich so wünscht. Er lebt davon, es auf gewisse Weise herauszufordern). Wer aber ernsthaft „Knorkator“ ins akw! holt, muss sich über nichts mehr wundern. Es begann das Stammpublikum massiv wegzubleiben und die Neukundschaft derart beliebig zu werden, dass man sich wirklich auf das Niveau herunterbegeben hatte, mit dem Zauberberg und dem Labyrinth konkurrieren zu müssen; eine Konkurrenz, die für das akw! nur ruinös



schung ihrer wilden Jugend verbracht, bevor sie wurden, was sie sind.

Wer keine teuren Erinnerungen an eine vergangene Jugend braucht, wer den Hass und die Beweglichkeit nicht verlernt hat, wird der Bumsbude in der Frankfurter Strasse keine Träne hinterherweinen müssen. Zuletzt war es sowieso nur noch eine Quälerei. Und schon vor zweieinhalb Jahren, als der Verfasser dieser Zeilen die Ehre hatte, ein Vierteljahr im Vorstand des Vereins dabeizusein, hat man sehen können, dass es zwecklos ist. Damals wäre wohl der richtige Zeitpunkt gewesen, zuzumachen.

sein konnte. Das akw! hat eine Marktlücke abseits des main streams, oder es hat keine.

Wir haben das alles schon Ende 2005 gesagt. Damals konnte man noch drüber streiten.

Der damalige erste Vorstand war des weiteren unfähig, mit den alten Mitarbeitern des akw! umzugehen. Er hielt sich einfach für den Chef. Befehlen kann man anderswo, vor allem, wo einem der Laden gehört. Im akw! holt man sich damit gelegentlich Streit ins Haus, vor allem dann, wenn man unrecht hat, was ja gelegentlich vorkommen soll. Dann kann man natürlich die entsprechenden Mitarbeiter auch einfach rauschmeissen, solange, bis man selber vom wirklichen Chef, der Vereinsversammlung, rausgeschmissen wird.

Zuletzt war er unfähig, die Notbremse zu ziehen, als es noch Zeit war. Stattdessen wurde weitergemacht, bis es schon lange zu spät war. Man hätte es wahrscheinlich abwenden können, aber er war dazu nicht der richtige.

Die nach ihm kamen, haben es ja auch nicht geschafft, eine konsistente Linie zu entwickeln. Sie waren aber auch, was für ihn nicht gilt, durch die finanzielle Lage an Händen und Füßen gefesselt. Eigene Fehler haben sie natürlich auch gemacht.

Man muss bedenken, dass nicht nur viele unter ihnen sind, die z.B. Indie für eine Musikrichtung halten (also im Grunde für etwas weicheren Rock) statt für ein ökonomisches Segment (independent, dh unterhalb der Major-Label). Die Qualität des Publikums war dann auch danach. (Hauptsach, sie tanzen, pflegte der weisse Wal zu sagen, wie er so vieles zu sagen pflegte.)

Hunter S. Heumann präsentiert:

## Die Charts

diesmal: Die Dinge, die am stärksten überbewertet werden:

- I. Körperhygiene
- II. Milchschaum
- III. Geschlechtsverkehr
- IV. gebügelte Hemden
- V. Pepsi

## der letzte hype lesung

26.4.2009  
21.00 uhr  
kult würzburg  
landwehrstrasse 10

mit

asok,  
rainer bakonyi,  
benjamin böhm,  
vince o'brien,  
jörg finkenberger,  
schlonzo dem geachteten,  
yvonne hegel,  
hunter s. heumann,  
sebastian loschert,  
gernot riesenkäfer  
und anderen.

farbenfrohe kostüme, rückwärtsbotschaften,  
leichtes abtrinken

eintritt frei, spende erwünscht

[www.letzterhieb.blogspot.de](http://www.letzterhieb.blogspot.de)

Sie haben aber durch unbezahlte Arbeit eine ganz considerable finanzielle Entspannung geschafft, und waren zunächst auf dem Wege einer wirklichen Besserung, bevor ihnen eine unvorhersehbare Nachforderung der Stadtwerke das Genick gebrochen hat. Und schon erzählten gewisse Idioten in Würzburg (und das akw! war noch gar nicht tot!), dass diese angeblich unfähigen neuen Leute das akw! zu Grunde gerichtet hätten. Unter dem alten Vorstand wäre es ja noch gut gegangen.

Witzig, denn der Schuldenstand, den wir damals übernommen haben, hat sich eigentlich gar nicht besonders erhöht. Die jetzige Insolvenzlage des akw! gab es genauso gut schon vor zweieinhalb Jahren, und wir hätten damals Insolvenz anmelden müssen; wenn, ja wenn nicht die Gläubiger selbst, zu deren Schutz es das Insolvenzrecht ja gibt, darauf verzichtet hätten und uns gebeten hätten, weiterzumachen. Ich wusste damals bald nicht mehr so ganz, weswegen man das eigentlich macht, für die Zinsen der Bank, und um die Blöße der Stadt zu bedecken, oder für uns, und bin dann auch wieder raus; andere haben weitergemacht, irgendwann hat es sie eingeholt. Hätten sie es zuletzt besser machen können? Sicherlich. Hätten sie eine Chance gehabt? Ich glaube nicht.

Jörg Finkenberger

---

## Was tun?

### Teil II der Reihe von Gernot Riesenkaefer

#### I. Wie man einen Riesenkraken in seiner Wohnung hält

Zunächst ist es wichtig, zu wissen, dass Kraken extrem lichtempfindliche Tiere sind. Es ist daher zunächst wichtig, ein geeignetes abgedunkeltes Umfeld zu schaffen. Dies erreicht man am besten dadurch, dass man die Fenster der Wohnung zumauert.

Dann dichtet man die Wohnung sorgfältig und druckbeständig ab. Sinnvoll ist es bereits jetzt, die Einrichtung auf ihre Wasserfestigkeit zu durchmustern und gegebenenfalls nachzurüsten. Gute Dienste leistet hier Kunstharz, mit dem man sämtliche Einrichtungsgegenstände gut und dauerhaft versiegelt.

Man muss darauf achten, dass das Wasser, das man hiernach einlässt, den richtigen Salzgehalt und die richtige Temperatur hat: Riesenkraken sind Kaltwassertiere der subarktischen Tiefsee, der Salzgehalt sollte nicht zu hoch sein.

Ein Riesenkrake wird bis zu 13 Metern lang, die Wohnung sollte also unbedingt gross genug bemessen sein! Riesenkraken brauchen viel Bewegung, sie sind schnell

le und ausdauernde Schwimmer. Bitte beachten Sie, dass auch der Wasserdruck den Verhältnissen in 200 Metern Tiefe angenähert sein sollte! Es empfiehlt sich, die Wände rechtzeitig angemessen verstärkt zu haben.

Um sich selbst im ca. 5 Grad (Celsius) kalten Wasser der Wohnung fortzubewegen, empfiehlt sich ein Neoprenanzug mit ausreichend grossen Sauerstoffflaschen, eine Lampe sowie - unbedingt! - eine Harpune, um sich gegen den Kraken erforderlichenfalls durchsetzen zu können.

Hier wären wir schon beim wichtigsten Thema: der Krake braucht grosse Mengen Fisch zu essen, die er sich entweder in den dunklen Tiefen Ihrer Wohnung erjagen muss oder, wahrscheinlicher, die Sie ihm zuführen müssen. Sie können mit einer Menge von ca. 200 kg pro Woche einen mittleren Kraken bereits satt und glücklich machen.

Zu unvergesslichen Abenden mit Freunden bei der Fütterung Ihres neuen Haustiers gratuliert bereits jetzt: Gernot Riesenkaefer.



Vegetarier aufgepasst!



## II. Wie man die Menschen für seine Sache gewinnt

Oft ist es, gerade für politische Aktivisten, schwierig und frustrierend, dass ihre Positionen in der Öffentlichkeit nur selten und wenn, dann verzerrt, zur Kenntnis genommen werden. Ich habe deshalb Ihnen, meine sehr verehrten Leserinnen und Leser, zur Handreichung ein paar kleine Ratschläge zusammengestellt, mit denen Sie die Menschen für Ihre Sache gewinnen können.

### a) Der Flugzettel

Das wichtigste ist natürlich der Flugzettel. Er sollte einfache oder doppelte Postkartengröße haben und beidseitig eng (zweispaltig, Blocksatz, Times New Roman, 8pt) bedruckt sein. Gut sind witzige Zwischenüberschriften, am besten englische Songzeilen, die sich gut abheben gegen den zumeist lateinischen Haupttext. Sprechen Sie über nichts, was sie nicht ausführlich aus den Kategorien Staat und Kapital ableiten! Sie beweisen damit Wahrhaftigkeit. Scheuen Sie sich nicht davor, immer dasselbe zu sagen. Irgendwann, seien Sie sich gewiss, wird es verstanden werden.

Fürchten Sie nicht Begriffe, die Sie nicht verstehen; das Publikum versteht sie auch nicht besser als Sie, sie werden also nicht blamiert werden. Auch keine Sorge bei Sätzen, die selbst Sie schwer verstehen: so etwas erregt Respekt.

Das wichtigste ist aber, bei allem, was Sie schreiben, Ihre Ausführungen an den gesunden sittlichen Anschauungen anzudocken, die wir doch alle miteinander teilen. Wenn es Ihnen nicht gelingt, Ihre Anschauungen mit allgemein geteilten Werten zu vermitteln, werden Sie als sog. Extremist ausgelacht werden. Das schadet der Wirkung.

### b) Der Umzug

Veranstalten Sie doch einen Umzug! Das ist lustig und macht Eindruck. Tun Sie sich zusammen, setzen Sie entschlossene Gesichter auf, ziehen Sie durch die Stadt! Vergessen Sie nicht, schwarz zu tragen, die Farbe der Todfeindschaft gegen diesen Staat und diese Gesellschaftsordnung. Untermalen Sie dieses militante Auftreten mit Parolen, die jedermann versteht und mit denen alle etwas anfangen können: „Nazis raus!“ ist ganz gut, aber „Nieder mit dem Bullenterror!“ ist auch nicht schlecht. Sie zeigen damit dem Bürger auf der Strasse, dass Sie sich keineswegs gegen den Staat, sondern gegen Überschreitungen von Kompetenzen wenden wollen. Vergessen Sie nicht: Weniger als 5 %

PARTY DES  
LETZTEN HYPE

AM 7. MAI 2009  
IM IMMERHIN  
WÜRZBURG  
AB 22:30  
NACH DEM KONZERT

DJS: XYEAHX UND LETZTER HYPE  
UM PASSENDE KLEIDUNG WIRD  
GEBETEN  
ES WERDEN KEINE FRAGEN  
GESTELLT  
NICHTS IST WICHTIGER ALS DER  
LETZIE HYPE

WWW.LETZTER.HIEB.BLOGSPORT.DE

der Bevölkerung wären bereit, an einer Demonstration unter der Parole „Mehr Bullenterror!“ teilzunehmen.

Den Umzug krönen Sie mit Redebeiträgen, deren Text Sie am Abend vorher hastig dem Internet entnehmen. Lesen Sie sie nicht zu gründlich durch, das verleiht dem ganzen eine gewisse Spontaneität. An Stellen, die Sie beim Vortrag plötzlich entdecken, an denen für Sie untragbare Positionen ausgedrückt werden, kommen Sie übrigens geschickt vorbei, indem Sie noch undeutlicher reden. Ganz mutige lösen die peinliche Situation, die entstehen könnte, durch lautes Lachen auf.

Um zu verhindern, dass das alles etwas langweilig wird, geben Sie während des Umzugs regelmässig neue Parolen aus. Keine Sorgen, wenn sie thematisch nicht recht passen wollen! Die Abwechslung ist das Geheimnis jeder guten Party. Skandieren Sie bei einer Demo gegen Gen-Mais auch gerne Sprechchöre zugunsten der Freilassung von politischen Gefangenen.

Fortsetzung folgt

# Ueber die Burschenschaften Germania, Adelpheia, Cimbria und die Landsmannschaft Teutonia

## Einleitung

Nach einem ersten Überblick über das Würzburger Korporationswesen<sup>1</sup> und zwei allgemeinen Teilen über die Allgemeine Klassifikation, Funktionen und die autoritäre Erziehungsgemeinschaft einerseits<sup>2</sup> und andererseits über Eliteformation, Geschichte und Konservative Revolution im Korporationsmilieu<sup>3</sup> wenden wir uns im vierten und letzten Teil der Serie nun einzelnen Würzburger Verbindungen zu.

Die Auswahl dieser erfolgte dabei nicht wahllos: zur Zeit der Vorbereitung des Textes befanden sich die Burschenschaften Germania und Cimbria noch in der Deutschen Burschenschaft, deren ideologische Gemeinsamkeit der „völkische Nationalismus“<sup>4</sup> bzw. ist. Im Herbst 2008 traten jedoch die Germania und die Cimbria aus der Deutschen Burschenschaft aus<sup>5</sup>. Die Gründe dafür werden nicht über öffentliche Wege kommuniziert. In gewohnt geheimnis-umwobener Manier schreibt dazu ein Germane: „Die Personen, die sich für die Gründe des Austritts wirklich interessieren, sind wohl ausschließlich korporiert und denen ist dann auch [TraMiZu](#) [Anmerkung AK Kritische StudentInnen: Tradition mit Zukunft, Internetportal für Korporierte] bekannt. Des Weiteren ist es schwer Quellen zu benennen, da diese nur das bundesinterne Nachrichtenblatt wäre, welches für Außenstehende nicht zugänglich ist.“<sup>6</sup> Durch eine ausbleibende Erklärung zum Grund Ihres Austritts verpassen die Germanen und Kimbern natürlich auch die Chance, von der bürgerlichen Öffentlichkeit als nicht mehr völkisch-nationalistisch wahrgenommen zu werden. Wie dem auch sei: die Fundamentalkritik an den beiden Burschenschaften verliert durch den Austritt in keinen Weise seine Schlagkraft. Ganz im Gegenteil bestätigt dies unsere Analyse, denn es ist nicht möglich die völkischen Burschenschaften der Deutschen Burschenschaft getrennt von Rest des Korporationsmilieus zu betrachten, solange sich ein Großteil der Verbindungen und Verbände nicht, wie in anderen Staaten, als bloßes Elitenetzwerk ohne den völkischen Kitt versteht. Daher wird hier auch die Landsmannschaft Teutonia in den Blick genommen.

Darüber hinaus gründete sich in Würzburg im Januar 2009 eine neue Burschenschaft namens Libertas. Diese stellt eine Abspaltung von den Germanen dar, die im weitesten Sinne etwas mit dem Austritt der Ger-

manen aus der Deutschen Burschenschaft zu tun hat, denn man strebt einen Eintritt in die Deutsche Burschenschaft an<sup>7</sup>. Ihr Wahlspruch lautet, wie sollte es anders sein, „Ehre - Freiheit - Vaterland“<sup>8</sup>. Damit hat eine Blockbildung bei den Würzburger Burschenschaften eingesetzt: Auf der einen Seite finden sich die Burschenschaften Adelpheia und Libertas, die offen an der völkischen Deutschen Burschenschaft partizipieren



bzw. partizipieren werden und deren Verbundenheit bereits durch eine gemeinsame Freundschaftskneipe besiegelt wurde<sup>9</sup>, auf der anderen Seite finden sich die Burschenschaften Cimbria, Germania und Arminia.

Es folgt die Darstellung der einzelnen Verbindungen:

### Burschenschaft Germania

Farben: schwarz-gold-hellblau  
Adresse: Nikolausstraße 21

Zur Geschichte der Germanen in der Weimarer Republik:

Keine andere Würzburger Studentenverbindung hatte zur Zeit der Weimarer Republik so viele Mitglieder im National-sozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB)<sup>10</sup>. Von 50 Aktiven Germanen waren bereits 1929 17, im Sommersemester bereits 29 Korporierte beim NSDStB aktiv<sup>11</sup>, wobei erwähnt werden muss,

dass der Nationalsozialismus innerhalb der Germania scheinbar einen solchen Rückhalt hatte, dass der Chef des NSDStB die Burschenschaft Germania 1931 als „Sektion II. Des NSDStB“<sup>12</sup> bezeichnete, was die alten Herren der Germania empörte. Für die Nazis bildeten die „Studentenbundkameradschaften der Korporationen das eigentliche Rückgrat des Würzburger NSDStB“<sup>13</sup>. Wenn es auf der Germanen-Homepage Schlichtweg heißt, „schon bald zeigten sich dunkle Wolken am Himmel. Kurz nach der Machtergreifung Hitlers erfolgte der Eingliederungsprozess der Burschenschaften in den NSDStB“<sup>14</sup>, dann ist dies also nur die Halbe Wahrheit und ignoriert zum Wohle des Images der Germanen die Rolle der Burschen bei der Zerschlagung der Weimarer Republik.

*Geschichte bis heute:*

Auch nach dem Krieg zeigten sich bei der Germanen revisionistische und völkische Tendenzen. So findet sich „zum Geleit“ im Totengedenkbuch der Germanen folgendes Gedicht: „Das kein Feind betrete den heimischen Grund, stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund; Alle schützen wir Deiner Grenzen heiligen Saum, unser blühend Leben für deinen dürsten Baum, Deutschland!“<sup>15</sup>. Das Totengedenkbuch, das den Gefallenen im ersten und Zweiten Weltkrieg gedenkt, wurde wohl gemerkt in 50er Jahren neu aufgelegt.

Modernere Studentenverbindungen richteten sich bereits im Jahre 1965, allen voran die gemäßigten katholischen, gegen das Singen aller drei Strophen des Deutschlandliedes, was zu Auseinandersetzungen in interkorporativen Conventen, führte<sup>16</sup>. Die Germanen und andere Verbindungen wollten alle Strophen singen, weshalb 1965 ein Convent abgesagt wurde. Die 68er Umbrüche machten auch vor den Germanen nicht halt. Während einige liberalere Burschenschaften das Fechtprinzip fakultativ, also freiwillig, gestalten wollten, wandten sich die Germanen auch hier auf die konservative Seite<sup>17</sup>. Der Autor des 1993 erschienenen Geschichtsbuches „175 Jahre Burschenschaft Germania zu Würzburg“ macht sich für das Jahr 1975 auch Gedanken über den Wehrdienst, wobei die soldatischen Tugenden natürlich unangefochten bleiben und man den Mitgliederschwund aufgrund der Entwurzelung, also völkisch, interpretiert. „Denn die Leugnung und Ächtung der Autorität führen zur Entwurzelung besonders des jungen Menschen, weil sie verknüpft ist mit der Preisgabe dieser Rechte und dessen, was ihn im Grunde an das geschichtlich gewachsene bindet.“<sup>18</sup> Wehrdienstverweigerer werden abgelehnt: „Glücklicherweise kennen wir in unserem Bunde dieses leidige Problem nicht, denn ein Wehrdienstverweigerer wird zwangsläufig auch unsere Prinzipien ablehnen und sich damit automatisch aus unserer Gemeinschaft ausschließen“<sup>19</sup>.

Auch die Kontakte, die die Germania mit anderen Verbindungen im so genannten Schwarz-Roten-Kartell pflegt, verheißen kaum eine Abkehr von völkischen Ansichten. Die Alte Burschenschaft Alemannia in Kiel veranstaltete im Mai 2002 einen Vortrag mit dem Titel „die Legion Condor und der spanische Bürgerkrieg“, wobei die Condor eine Eliteeinheit der Luftwaffe war, die 1937 die Ortschaft Guernica dem Erdboden gleich machte<sup>20</sup>. Auch eine zweite Burschenschaft, mit der sich die Germanen verbunden fühlen, nämlich die Hansea-Allemania in Hamburg, zeigt eine Affinität zu rechtem Geschichtsrevisionismus: so veranstaltete man einen Vortrag mit Karl-Heinz Weißmann, einem Publizisten der Neuen Rechten, und pflegt Kontakte zu völkisch-heidnischen Kreisen<sup>21</sup>.

### *Burschenschaft Adelpia*

Farben: grün-schwarz-rot  
Adresse: Sieboldstraße 12

Auch bei den Adelphen findet sich kein Bruch mit dem deutschen Soldatentum. Noch 1967 heißt es bei einer Gedenkschrift für die Gefallenen des 2. Weltkriegs: „War dem deutschen Volke auch kein Sieg beschieden, so hält der Tod doch in uns das Bewusstsein wach, dass sie für uns gestorben sind.“<sup>22</sup> Was es bedeutet hätte, wenn dem so genannten deutschen Volk der Sieg zu Teil geworden wäre, nämlich eine Aufrechterhaltung des systematischen Massenmordes an den Jüdinnen und Juden und eine Fortführung der Barbarei, müsste selbst den Adelphen bewusst sein.

In einer Selbstbeschreibung der Adelphen von 2008 finden sich sowohl Versatzstücke des deutschen Soldatentums, als auch von dumpf-patriotischem Denken und ständischer Elitetheorie: „Disziplin, Pflichtgefühl, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Leistungsbereitschaft [...] betreffen die Fähigkeit des Einzelnen, die er für sich, seine Korporation und sein Land bereit ist einzubringen. [...] Patriotische Grundhaltung und Risikobereitschaft sind weitere Werte, die wir [...] für essentiell halten. [...] Konkret bedeutet dieses Ergebnis für uns, dass wir die gesellschaftliche Vorbildfunktion der akademisch gebildeten Menschen fordern.“<sup>23</sup>

Kontakte pflegen die Adelphen mit der Burschenschaft Normannia Heidelberg.<sup>24</sup> Diese ist in der Burschenschaftlichen Gemeinschaft<sup>25</sup> organisiert, dem äußersten rechten Rand der Deutschen Burschenschaft<sup>26</sup>. Dazu passt, dass die Mitglieder der Normannia im November 2003 die antisemitische Rede Martin Hohmanns kopierten und an der Uni verteilten<sup>27</sup>. Dieser Freundschaft ist es wohl auch geschuldet, dass die Adelphen im WS 07/08 einen Vortrag mit starker rechter Schlagseite veranstalteten: Hannes Kaschkat, Vizepräsident der Würzburger Uni a.D und Mitglied bei den Heidelberger Normannen<sup>28</sup>, Interviewpartner von Junger Freiheit<sup>29</sup> und Nationalzeitung<sup>30</sup> (der Zeitung des DVU-Chefs Gerhard Frey), Autor im Gra-

bert-Verlag<sup>31</sup>, in dem auch mehrere Auschwitzleugner publizierten<sup>32</sup> und Republikaner-Anwalt in den 80er Jahren<sup>33</sup> hielt am 08.12.2007 im Adelphenhaus einen Vortrag zum Thema „Berufsfreiheit und Staatskontrolle (am Beispiel Danubia München und Sascha Jung)“<sup>34</sup>. Da Hannes Kaschkat selbst bei der Danubia zu Gast war<sup>35</sup>, welche z.B. dafür bekannt ist, einem Neonazi nach einer Schlägerei Unterschlupf gewährt zu haben und bis 2007 vom Verfassungsschutz überwacht wurde<sup>36</sup>, hofierte die Adelpheia einen Gast mit Kontakten zum rechten Rand in ihrem Hause.

### *Burschenschaft Cimbria*

Farben: violett-silber-schwarz  
Adresse: Huttenstraße 31

Auch einige Kimbern zeigten eine frühe Affinität zum Nationalsozialismus, denn 1929 waren auch einige Ihrer Mitglieder im NSDStB<sup>37</sup> organisiert. Inwieweit die Rolle der Burschenschaften in der Kampfzeit des NS aufgearbeitet wurde, ist unbekannt. Überhaupt ist die Beschaffung von Material zu den Kimbern im Vergleich zu allen anderen Verbindungen am schwersten. Sie hält sich bedeckt, betreibt zur Zeit nicht einmal mehr eine Homepage. Das einzige Lebenszeichen seit langem stellte der Austritt aus der DB im Herbst 2008 dar.

In ihrer Satzung wurden ihre Ziele, die sich ebenfalls patriotisch-soldatisch definieren, formuliert: „Die Cimbria hat das Ziel, den Charakter ihrer Mitglieder zu prägen im Sinne des burschenschaftlichen Gedankenguts und sie zu Persönlichkeiten zu erziehen, die befähigt sind zum Dienst am Vaterland [...]“<sup>38</sup>.

### *Landsmannschaft Teutonia:*

Farben: rot-weiß-gold  
Adresse: Greisingstr. 17

Der Reflexion über die Nazizeit seitens der Teutonen muss man zugute halten, das sie im Festbuch zu 125 Jahre Landsmannschaft Teutonia überhaupt erwähnt, dass es personelle Überschneidungen zwischen der SA, dem Stahlhelm und den Teuten gab. Jedoch wird hier lediglich trocken festgestellt, „daß es zu Beginn der 30er Jahre unter Ihnen [Anmerkung AK Kritische StudentInnen: den Nazis, die gleichzeitig Teuten waren] und den Nur-Teuten keine Schwierigkeiten gegeben hatte. Man respektierte sich gegenseitig.“<sup>39</sup> Als sich das Würzburger Korporationswesen dann 1933 dem Führerprinzip anpasste, war der erste Führer des Würzburger Waffenrings dann auch ein Teute.<sup>40</sup>

Ähnlich wie die Germanen wandten sich auch die Teuten gegen eine Abschaffung der Pflichtmensur<sup>41</sup> und

bei den Auseinandersetzungen im Coburger Convent in den 70ern bildete man dazu einen eigenen konservativen „Würzburger Kreis“, der sich letzten Endes im Convent durchsetzen konnte<sup>42</sup>, weshalb Mitgliederbünde im Coburger Convent auch heute noch verpflichtend die Mensur fechten müssen.

Wie für viele andere Verbindungen, endet das deutsche Volksgebiet für die Teuten nicht bei den Grenzen der BRD, ganz im Sinne eines völkischen Verständnisses eines organisch gewachsenen deutschen Kulturraumes. So tragen die Teuten normalerweise kein zweites farbiges Band, wenn sie jedoch bei ihren österreichischen Freunden sind, wird eine Ausnahme vorgenommen, und zwar „zur Stärkung des Deutschtums bei den Innsbrucker Tyrolern“<sup>43</sup>, wobei damit die Landsmannschaft Tyrol gemeint ist, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, „für das Recht und die Freiheit des deutschen Kulturvolkes einzutreten, wobei unter Vaterland die deutsche Kulturgemeinschaft, nicht das Staatsgebiet, und unter Kulturvolk die Gemeinschaft der Deutschen, nicht die Staatsbürgerschaft verstanden wird.“<sup>44</sup>

Durch einen Vortrag kommt ihre mangelnde Distanzierung zum rechten Rand zum Ausdruck. So veranstalteten die Teuten im WS 2007/2008 am 24.10. einen Vortrag zum Thema „Islam“<sup>45</sup> mit dem rechts-konservativen Journalisten Dr. Udo Ulfkotte. Dieser ist rechtspopulistischer „Islamkritiker“. Bei den Bremer Bürgerschaftswahlen unterstützte er die rechtspopulistische Partei „Bürger in Wut“, war Mitinitiator der Organisation PaxEuropa<sup>46</sup>, die über die „schleichende Islamisierung Europas“<sup>47</sup> aufklären möchte und ist Referent beim Institut für Staatspolitik, das der Jungen Freiheit nahe steht und als Denkfabrik der Neuen Rechten gilt<sup>48</sup>.

### *Es kann keine Ende geben...*

Die Serie über die Korporationen kommt zwar an ihr Ende, die Kritik an diesen kann aber nicht beendet sein. Wir stellen klar, dass es nicht unsere Intention war oder ist, die Mitglieder der Korporationen in irgendeinen Diskurs mit einzuschließen. Sich gegen völkisch-deutsche Ideologie zu wehren heißt, die Kritik zuzuspitzen, statt sich auf den penetranten Mitteilungsdwang über deutsche Kultur und Volksgemeinschaft seitens der Korporierten einzulassen. Wenn die Serie dazu beigetragen hat, die Kritik an den Würzburger Verbindungen zu erneuern und sie grundlegender zu machen, dann hat sich die Mühe gelohnt.

ak kritische StudentInnen

### *Anmerkungen:*

1. Siehe Letzter Hype, Ausgabe 07.
2. Siehe ebenda, Ausgabe 08.
3. Siehe ebenda, Ausgabe 10.

4. Reader über das Marburger Verbindungswesen der Antifa Gruppe 5 Marburg, abzurufen unter <http://www.ag5.antifa.net>.
5. Siehe [http://de.wikipedia.org/wiki/Burschenschaft\\_Germania\\_zu\\_W%C3%BCrzburg](http://de.wikipedia.org/wiki/Burschenschaft_Germania_zu_W%C3%BCrzburg).
6. [http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Burschenschaft\\_Germania\\_zu\\_W%C3%BCrzburg](http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Burschenschaft_Germania_zu_W%C3%BCrzburg).
7. Siehe [http://www.tradition-mit-zukunft.de/community/couleurinfo/verbindung\\_b\\_libertas\\_wuerzburg.html](http://www.tradition-mit-zukunft.de/community/couleurinfo/verbindung_b_libertas_wuerzburg.html).
8. Siehe ebenda.
9. Siehe <http://www.adelphia.de>.
10. Vgl. Peter Spitznagel, Studentenschaft und Nationalsozialismus in Würzburg 1927-1933, Diss. phil. Würzburg 1974, 30f.
11. Vgl. ebenda S. 175 f.
12. Vgl. Spitznagel, Peter: Studentenschaft und Nationalsozialismus in Würzburg, 1927-1936. IN: 1503-1982 Studentenschaft und Korporationswesen an der Universität Würzburg, 1982, S. 95.
13. Vgl. Bericht des Führers der Korporationskameradschaft Würzburg, 25.09.1932, IN: ebenda, S. 108.
14. Siehe <http://www.germania-wuerzburg.de/geschichte.php>
15. Burschenschaft Germania: Gefallenen-Gedenkbuch der Burschenschaft "Germania" zu Würzburg, Würzburg 1958.
16. Vgl. Burschenschaft Germania: 175 Jahre Burschenschaft Germania zu Würzburg, Würzburg 1993, S. 22 f.
17. Vgl. ebenda, S. 23 f.
18. Vgl. Burschenschaft Germania: 175 Jahre Burschenschaft Germania zu Würzburg, Würzburg 1993., S. 25.
19. ebenda, S. 26.
20. Vgl. [www.archiv-kiel.de/komm/files/astalavista.pdf](http://www.archiv-kiel.de/komm/files/astalavista.pdf)
21. Vgl. <http://www.antifaschistische-nachrichten.de/2005/08/8an2005.pdf>
22. Burschenschaft Adelpia: 100 Jahre Burschenschaft Adelpia, Würzburg 1967.
23. Burschenschaftliche Blätter, 01/2008.
24. Vgl. [www.adelphia.de](http://www.adelphia.de).
25. Vgl. <http://www.burschenschaftliche-gemeinschaft.de/ueb-mitgliedsbuende.htm>.
26. Vgl. [www.unimut.fsk.uni-heidelberg.de](http://www.unimut.fsk.uni-heidelberg.de).
27. Vgl. [ua.x-berg.de/pdf/UAZZ.pdf](http://ua.x-berg.de/pdf/UAZZ.pdf).
28. Ebenda.
29. <http://www.jf-archiv.de/archiv99/129aa16.htm>.
30. Vgl. Nationalzeitung November 2005.
31. Vgl. <http://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/Grabert-Verlag.htm>.
32. Ebenda.
33. Vgl. <http://www.antifaschistische-nachrichten.de/1998/24/index.shtml>.
34. Vgl. Semesterprogramm der Adelphen WS 07/08, [www.adelphia.de](http://www.adelphia.de), Stand November 2007.
35. <http://www.danubia-muenchen.de/archiv.php>.
36. Vgl. [http://wahlen.aida-archiv.de/index.php?option=com\\_content&task=view&id=694&Itemid=1148](http://wahlen.aida-archiv.de/index.php?option=com_content&task=view&id=694&Itemid=1148).
37. Vgl. Peter Spitznagel, Studentenschaft und Nationalsozialismus in Würzburg 1927-1933, Diss. phil. Würzburg 1974, Seite 31 f.
38. Cimbria Würzburg: Grundsätze der WB Cimbria, Würzburg 1969.
39. Landsmannschaft Teutonia: 125 Jahre Landsmannschaft im CC Teutonia zu Würzburg, Würzburg 1990, S. 104.
40. Siehe ebenda, S. 171.
41. Zur nochmaligen Erklärung: eine Mensur ist ein nach festen Regeln ablaufendes Fechtduell zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Verbindungen. Die Satzung einer Korporation legt meistens fest, wie viele Messuren ein Aktiver fechten muss.
42. Vgl. ebenda, S. 171.
43. Vgl. ebenda, S. 208.
44. <http://www.l-tyrol.at/prinzipien.asp>.
45. Vgl. <http://www.teutonia-wuerzburg.de>, Stand 01. November 2007, Semesterprogramm 2007/08.
46. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Udo\\_Ulfkotte](http://de.wikipedia.org/wiki/Udo_Ulfkotte).
47. <http://www.buergerbewegung-pax-europa.de>.
48. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Institut\\_f%C3%BCr\\_Staatspolitik](http://de.wikipedia.org/wiki/Institut_f%C3%BCr_Staatspolitik).

---

# Gott ist untot

## Zur Kritik der Religion. Von den kommenden Revolten, Teil 6

Seit der letzte bürgerliche Philosoph den Tod Gottes proklamiert hatte, reissen dennoch die teilweise bestätigten, teilweise unbestätigten Nachrichten von neuerlichen Sichtungen nicht ab; dergestalt, dass es heute wahrscheinlich niemanden Wunder nähme, wenn in den Zeitungen, unter den übrigen Überschriften, auch die Nachricht vom Wiedererscheinen Jesu über Damaskus vermeldet würde.

Der Atheismus gerät in einer solchen Zeit in die äusserst spasshafte Lage, eine Wahrheit verkünden zu müssen, die niemand hören will oder, wie es sogar scheint, verstehen kann. Dass es keinen Gott gibt, erscheint angesichts der Massen, die finster entschlossen zu sein scheinen, an ihn zu glauben, als absurd, fast diskreditiert; er ist doch eine Realität, wenn auch reiner Wahn.

Gott erweist sich also als eine verrätselte Abbeviatur eines Begriffes von gesellschaftlichen Herrschaft. Löst man ihn ins Negative auf, erhält man unmittelbar alle Ergebnisse der Religionskritik nach Feuerbach und ganz deutlich den Imperativ nach Marx, alle Verhältnisse umzustürzen, in denen der Mensch und so weiter.<sup>1</sup>

Die Aufklärung, die das Bürgertum im Sinn hatte, hat nun angeblich, nach dem Wort eines zweifelhaften Gelehrten, die Welt entzaubert. Ihre Wissenschaft erklärte, Gott sei eine Hypothese, derer sie nicht mehr bedürfe. Von der Vernunft, die seine Stelle einnehmen sollte,<sup>2</sup> ist aber nichts zu sehen. Die aufgeklärte bürgerliche Gesellschaft entfaltet sich stattdessen nicht nach Massgabe einer allgemeinen menschlichen Vernunft, sondern unter dem Gesetz des Kapitals und des Staates.

Hier lebt die Menschheit nun, unter der Herrschaft eines Gedankendings, das nichtsdestoweniger eine Realität ist, und sogar in einem gewissen Sinne die einzige Realität: denn das Produktionsverhältnis des Kapitals, der Wert, der sich selbst verwertet, ist zum einzigen geworden, was an dieser Geschichte noch kontinuierlich ist, zum einzigen Subjekt der Geschichte. Der sich verwertende Wert schreitet durch die Geschichte, die nur noch die Geschichte seiner eigenen Entfaltung ist. In ihm ist Hegels Weltgeist, diese filosofische

Fassung des Gottes der Christen, zu einer schrecklichen Wirklichkeit geworden.

2

Der religiöse Fanatismus unserer Tage ist nicht das einfache Fortleben der Religion der Vorzeit, sondern eine Neubildung; die Religion selbst ist erledigt, das Kapital ist ihr Erbe. Die Religion erhält sich aber am Leben, weil ihre Abschaffung misslang. Der Atheismus der bürgerlichen Revolution konnte sie nicht abschaf-



1

Gott bedeutet nichts anderes als die Knechtschaft des Menschen, weil der Begriff zwei Tatsachen ausdrückt: die, dass der Mensch unfrei, unvollkommen ist; dann die, dass ein freies und vollkommenes Wesen für den Menschen aber denkbar ist. Was denkbar ist, ist aber auch immer möglich; aus der tatsächlichen Unfreiheit und Unvollkommenheit des Menschen folgt zwingend die Freiheit und Vollkommenheit Gottes. Der Begriff

fen, denn man kann die Religion nicht abschaffen, ohne sie, auf eine gewisse Weise, zu verwirklichen. Und die Abschaffung der Religion, in diesem Sinn, ist die Voraussetzung der Abschaffung von Staat und Kapital.

Der Atheismus hat nun an der Religion nicht das fundamentale Rätsel durchzustreichen vermocht, dass der Mensch unfrei, unvollkommen ist, aber frei und vollkommen sein müsste; er hat nur die Existenz Gottes ausgestrichen, die scheinbare Lösung des Rätsels. Er hat jene Auflösung ins Negative nicht betrieben, dass der Mensch die Vollkommenheiten, die er Gott zugeschoben hatte, in sich selbst zurückholen müsste; mit einem Wort, er hat mit dem Begriff Gott auch den Gedanken durchgestrichen, was der Mensch sein könnte. Die Verwirklichung dieses Gedankens wäre die wirkliche Lösung des Rätsels gewesen, nämlich die befreite Menschheit.

### 3

Jede Religion bedarf einer Mythologie, die auseinandersetzt, warum die Vollkommenheit und Freiheit, die dem Menschen doch denkbar und damit möglich sind, von diesem getrennt sind und allein Gott zukommen. Und keine Religion kann ohne ein Versprechen auskommen, dass diese Trennung, aus deren paradoxer Plausibilität sie doch ihre Kraft bezieht, einmal aufgehoben werden würde. Der Begriff Gott selbst enthält diese Spannung, die allerdings je nach Religion verschieden aufgelöst wird. Die Religion, die Lehre vom wirklichen Elend, erscheint so als Lehre von der vorgestellten Erlösung.

Das bürgerliche Zeitalter, das den christlichen Gott zum Staat und zum Kapital säkularisiert hat, hat sich besonders leicht getan, diese bloss vorgestellte Erlösung zum Spott zu machen; es hat schliesslich auch, aus der christlichen Religion, die Vorstellung übernommen, Gott, der erlösende, wirke bereits in der Geschichte. Aus dem Hereintreten eines Mensch gewordenen Gottes in die menschliche Geschichte, als Erlöser, ergab sich schon immer die schliessliche Erlösung als Gewissheit, als unabwendbare Tatsache, auf die die Geschichte hindränge. Es gehört nicht viel Fantasie dazu, in der Idiotie des Glaubens an einen Fortschritt noch die Figurationen des christlichen Heilsgeschehens am Werk zu sehen; ein weiteres Zeichen, wie wenig diese angeblich so säkularisierte Welt von der Theologie sich emanzipiert hat.

Die christliche Lehre von der Erlösung, wie sie in Gegensatz zur jüdischen Lehre tritt, erklärt die Erlösung für eigentlich schon geschehen, den Zwiespalt zwischen der erlösungsbedürftigen Schöpfung und dem Gesetz, unter dem sie steht, schon für aufgelöst. Dem gegenüber entwickelt sich in den gleichen Jahrhunderten die jüdische Lehre dazu, an dem Gegensatz als einem unversöhnten festzuhalten. Der Islam hat später versucht, in diesem historischen Gegensatz als Synthese aufzutreten; aber in der entscheidenden Frage, ob

Zurück zum Inhaltsverzeichnis



nämlich Jesus der Messias gewesen sein soll, hat er sich auf die christliche Seite geschlagen.

### 4

Die Infamie der dreisten Behauptung, der Messias sei schon gekommen, ist für die Zwecke, die die Kritik der Religion verfolgt, keineswegs nebensächlich. Es zeigt sich nämlich, dass aus der christlichen Lehre kein Begriff der Erlösung zu gewinnen ist, der von dieser Grundlüge nicht betroffen wäre. Die christliche Lehre,

für die die Erlösung nicht etwas ungewisses, erwartetes ist, sondern etwas gewisses und zwangsläufiges, spricht nicht nur unmittelbar das jetzt bestehende Elend selbst schon heilig; sie verspricht in letzter Konsequenz auch nicht die Aufhebung des Gesetzes, das den Menschen von seiner Vollkommenheit trennt, sondern sie erklärt es schon für aufgehoben.

Die ganze junghegelische Schule der Religionskritik bis hin zu Marx, die das Christentum für die äusserste Entfaltung der Idee der Religion gehalten hat, hat ihren Gegenstand verfehlen müssen. Das Christentum ist unterhalb der Kritik,<sup>3</sup> es ist gleichzeitig noch ein heidnischer Opferkult und schon ein abgefemter Betrug um den einzigen Gedanken, den die Religion der Menschheit hätte schenken können: dass sie im Elend lebt, aus dem sie befreit werden müsse.

Die jüdische Lehre allein hat am untröstlichen Gedanken festgehalten, dass der Messias noch nicht gekommen ist. In dieser übrigens unwiderleglichen Gewissheit bewahrt sich ein Bewusstsein davon auf, was für ein radikaler Bruch mit der bisherigen Geschichte das Kommen des Messias und die Erlösung sein müssten; und um so mehr, wie wenig zwangsläufig dieses Kommen des Messias sein kann: es kann jederzeit geschehen, von einer Sekunde auf die andere, es tritt wie von aussen in die Geschichte ein. Die Geschichte ist nicht die einer zwangsläufigen Entwicklung zur Erlösung vom Elend, sondern sie wird sichtbar als das Elend selbst, von dem die Menschheit erlöst werden müsste.

## 5

Der heutige religiösen Fanatismus drückt heute sehr wohl noch das wirkliche Elend der Menschheit aus, aber längst nicht mehr auch nur eine illusionäre Erlösung. Zur wirklich massenhaften Plage eignen sich, wie man deutlich sieht, nur diejenigen Religionen, die genau um den radikalen Bruch mit der bisherigen Geschichte betrügen, der auch für eine nur vorgestellte Erlösung heute denknotwendig wäre. In den apokalyptischen Vorstellungen der heutigen Fanatiker spiegelt sich nicht der befreiende Bruch, sondern wird die Katastrophe, auf die die Welt ohnehin hintreibt, ausdrücklich heiliggesprochen.

Die radikale Kritik, der es selbst genau um den Bruch mit aller bisherigen Geschichte, die zu den Katastrophen treibt, zu tun ist, wird dagegen viel von der jüdischen Lehre zu lernen haben; ihre Lehre vom Messias, der erst kommen soll, ist ja bereits der religiöse Traum von einer Sache, von der die Menschheit nur das Bewusstsein haben müsste um die Sache selbst zu haben.

Walter Benjamin hat in seinen Thesen zur Geschichte das nötige gesagt, es hat nur niemand gelesen, und die es gelesen haben, haben es nicht verstanden.<sup>4</sup>

Die Revolution wird, wenn die die bestehende Herrschaft abschaffen will, auch die vergangenen Kämpfe wiederaufnehmen müssen, sie wird die bestehende Herrschaft nicht besiegen, wenn sie nicht auch alle vergangene Herrschaft überwindet, alle vergangene Gewalt ungeschehen macht, alles Zerschlagene zusammensetzt; die Revolution findet sich also, kurz gesagt, vor der Herausforderung, das Programm des Messias erfüllen zu müssen, nämlich die Auferstehung der Toten, und das ewige Leben.

Dieser völlig wahnsinnige Anspruch kann aus denselben Gründen nur in Begriffe der Theologie gefasst werden, wie Marx in seiner Kritik des Kapitals auf solche zurückgreifen musste; das ist kein Zufall, und eine Revolte, die unterhalb dieses wahnsinnigen Anspruchs bleibt, wird nicht bestehen. Die Revolte hat sich als der wahrhaftige Messias zu begreifen, ja sogar jeder einzelne, der an ihr teilnimmt,<sup>5</sup> nur so wird sich ein radikaler Begriff der Befreiung aus der Verklammerung mit dem Religiösen retten lassen; es gibt in diesen Zeiten keine anderen Worte als diese; erst der wahre Messias, der niemand anders sein kann, als die ganze Menschheit selbst in dem Moment, in dem sie sich befreit, wird die verrückten Profezeiungen erfüllen und die erfüllte Zeit einleiten, in der nicht Gott, sondern der Mensch wirklich das höchste Wesen für den Menschen ist.

Jörg Finkenberger

## Anmerkungen

1. ...in denen der Mensch ein verlassenes, geknechtetes, verächtliches Wesen ist, Marx, Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie.
2. Genosse Anaxagoras Chaumette hat sie damals in einer, glaube ich, sehr geschmackvollen Zeremonie inthronisieren lassen. Es war freilich gar nicht die wirkliche Dame Vernunft, die auf dem Thron in der Kathedrale de Notre Dame Platz nahm, wie man heute weiss, sondern eine Schauspielerin. Die Vernunft selbst ist unbekanntes Aufenthalts.
3. Aber sehr wohl ein Gegner, den es zu treffen gilt.
4. Walter Benjamin, Thesen zum Begriff der Geschichte, [www.google.com](http://www.google.com)
5. Um heute an die einfachste Sache der Welt auch nur zu denken: dass man in die Revolte eintreten könnte, dazu bedarf es eines an Grössenwahn grenzenden Selbstverständnisses, das demjenigen gleichkommt, sich selbst für den Messias auszurufen. Was aber garantiert uns, dass wir es nicht sind?



Wenn Stromgitarren das Gurren der Mastschweine übertönen, wenn sich das köchelnde Testosteron junger Milchbauern durch Faustschläge an die Oberfläche kämpft und es nach erbrochenem Cola-Asbach (1 €, 50/50-Mischung) riecht, dann ist Beatabend.

Dieses den Stadtbewohnern völlig zurecht unbekanntes Ritual bäuerlicher Selbstentwürdigung erfreut sich seit Jahrzehnten ungebrochener Beliebtheit bei jung und alt. Das Konzept ist denkbar einfach. Man nehme:

1. Eine schlechte Coverband. Wichtig für eine gute Show ist dabei, dass die Musiker die kulturelle Vielfalt ausstrahlen, die das Dorf kennzeichnet: nämlich gar keine. Würde eine Beatabendband größtenteils eigene Stücke zum Besten geben: die Menge wäre verwirrt, sie würde womöglich sogar anfangen, mit Gülle zu werfen.

Ein fetziger Gruppenname ist ebenso unverzichtbar. Da gibt es „geile“ Bandnamen, die bereits nach dem ersehnten wilden Geschlechtsverkehr alkoholdurchströmter Leiber klingen, den sich so viele Beatabendbesucher versprechen: S.E.X. als Abkürzung für „Sau Extrem“ oder die „Hard&Heavyband“ F.U.C.K. beispielsweise. Andererseits darf der Bandname auch klingen, als werde die Dorfidylle durch schmetterndes Todesmetall erschüttert: so wie *Acid Rain*, *Justice* oder *Angel Landing* beispielsweise.

Die Beatabendbands lassen sich grob in zwei Gruppen einteilen: Zum einen gibt es die Gruppen, die es niemals geschafft haben, außerhalb einer Radius' von 15 Kilometer ihres Brunftgebietes aufzutreten. Die Gründe sind alkoholbedingte Trägheit, Angst vor Ausländern oder einfach mangelnde musikalische Fähigkeiten. Zum anderen schaffen es tatsächlich manche Bands, frankenweit oder gar deutschlandweit aufzutreten - es gibt schließlich nicht nur in Unterfranken öde Gegenden, in denen der Auftritt einer Metal-Coverband gefeiert wird wie die Anschaffung eines neuen Traktors.

2. Billiger Alkohol. Das seit Jahrtausenden beliebte Konzept zum Abbau von Hemmungen wäre ohne eine kleine Auswahl besonders auf dem Kaff beliebter Getränke undenkbar:

Selbstverständlich wird Bier gereicht - aber charakteristisch wird ein Beatabend erst durch den Asbach Uralt.

Asbach ist ein übelschmeckender Fusel aus Rüdesheim am Rhein, der schon beim ersten Schluck an Brechdurchfall und schmerzhaftes Blasendysfunktionalität erinnert. Die Leidenschaft der Dörfler für Asbach wird von Dr. Hartmut Bömmele, Professor für biologische Psychologie, auf eine Veränderung der Geschmacksknospen, verursacht durch die Einatmung von Kunstdüngerdämpfen, zurückgeführt. Der Dörfler versucht, den üblen Geschmack des Schnapses durch Cola zu überdecken - was nur in begrenztem Maße von Erfolg gekrönt ist.

Ein Beatabend kann schwer beschrieben werden ohne die spezifische Stimmung zu beleuchten. Der dumpfe Covermetal motiviert die Gäste kaum zu ausgelassener und fröhlicher Stimmung, sondern eher zu teutonischer Kampfeslust, halb-rülpsenden, halb-gröhlenden Lauten aus dem tiefsten Innern der barbarischen Dorfnatur und zu Tanzbewegungen, die eher an schnitzelklopfende Metzgermeister als an passionierte Diskogänger erinnern. Oft kommt es im Tanzsaal zu Grüppchenbildungen, die bereits darüber entscheiden, welche zwei Fraktionen am Ende des Abends aufeinander losgehen. Die Gründe sind meistens eher unwesentlich - ob jetzt der Michl mit der Lisl geknutscht hat, der Ändi den Peter „schwul“ genannt hat oder der Peter aus Knetzgau den Maibaum aus Hofheim entwendet haben soll spielt eigentlich keine Rolle. Wichtig ist am Ende, dass irgendwer auf die Fresse bekommt. So fallen die Enthemmten übereinander her, spätestens wenn die Musik aufhört. Man lässt mal so richtig die Wut heraus - damit man ruhig und ausgelassen die nächste Woche wieder zur Arbeit gehen oder die Rüben ernten kann. Solange, bis das Wochenende wieder beginnt, die Musik wieder spielt und das bizarre Schauspiel erneut seinen tragischen Anfang nimmt.

Ihr Hunter S. Heumann

P.S: Das Labyrinth in Würzburg kann zweifellos als urbaner Arm der Beatabendbewegung bezeichnet werden!

### 1

Ich habe eine gut bezahlte Stelle, der Job ist ziemlich sicher, ich kann meine Zeit selbst einteilen, man schaut mir nicht besonders genau über die Schulter, und ich habe eigentlich ganz gute Chancen, Karriere zu machen. Die Arbeit ist nicht besonders stumpf, im Gegenteil, sogar anregend und herausfordernd.

Ich hasse meinen Job mehr als alles andere auf der Welt.

Er ist wie ein grosses Tier, das alle meine Energie und alle meine Zeit frisst, und am anderen Ende kommt raus, was eben bei so Tieren am anderen Ende rauskommt. Es ist ganz gutes Geld, ich sag es nochmal, und ich habe eigentlich nie viel Geld gehabt, und es ist wirklich nicht schlecht, Geld zu haben, und sich Sachen kaufen zu können, die scheinbar alle Leute haben, oder richtig gutes Essen.

Ein Ersatz ist es nicht.

### 2

Das Schlimmste ist, wenn man früh aufsteht, zu wissen, in soundsoviel Stunden muss ich auf der Arbeit sein. Es ist ein Terror, der seinen Schatten schon voraus wirft, es lähmt mich, es lässt mich nicht los, die kommende Stunde ist wie ein Strudel, und ich weiss, ich habe noch Frist, aber nicht mehr viel. Vielleicht noch ein bisschen lesen, bisschen Tee trinken, wenn ich ganz früh dran bin und das Wetter schön vielleicht bisschen vor die Tür, oder wenns kalt ist ein Bad; manchmal auch einfach noch weiterschlafen, gierig, und dann ganz schnell aus dem Haus.

Wie ich den Schlaf lieben gelernt habe, er ist mein Beschützer, wenn ich schlafe, muss ich nicht daran denken, dass die Stunde kommt, bald, die bedeutet, dass mein Körper und auch meine Gedanken nicht mehr mir gehören, dass ich sie verpfänden muss, um mir Zeit zu kaufen hier im Leben, Zeit, in der ich nicht verkomme.

Und ich habe gelernt, grimmig und entschlossen zu schlafen. Jede Minute ist kostbar, die man dem Tag, dem Feindesland, entreisst. Der Preis dafür, dass es nicht denen in die Hände fällt, ist der Schlaf, oder der Rausch.

### 3

Zeit, in der man nicht verkommt, ganz körperlich nicht verkommt, dass ist, was man bekommt. Überleben. Dafür tauscht man die Zeit ein, in der man leben könnte, wenn man das könnte.

Ich tausche mein Leben ein für Geld, und von dem Geld kann ich mir angeblich mein Leben leisten. Ich glaube keine Sekunde, dass das so ist. Für mein Geld bekomme ich nicht mein Leben, sondern etwas, das so aussieht wie

ein Leben, aber eher so, wie ein Werbespot aussieht wie ein Leben, nur dreckiger.

Mein Leben, davon kann ich nur im Konjunktiv reden: was ich tun könnte, wenn nicht und so weiter. Wenn ich zur Arbeit fahre, und die frühe Sonne scheint: wie schön wäre es, wenn ich es nicht eilig hätte, denn meine Zeit gehört mir nicht, sowenig mir die Sonne gehört und die Felder und die Wälder, über die sie scheint, und noch weniger die Städte. Oder der Mond des Nachts, wenn ich heimfahre: ich wollte, ich wäre eine kleine Fledermaus. Aber meine Zeit gehört nicht mir, und ich muss jetzt essen und schlafen, denn morgen muss ich auf die Arbeit. Auf Wiedersehen, kleiner Mond, auf Wiedersehen, schwarzer Wald, ich wollte, ich hätte euch nicht gesehen.

### 4

Aber so muss es wohl sein, denn das alles ist nicht meines, und meine Frist auf dieser Welt kaufe ich, indem ich mein Leben verpfände. Diese Welt gehört mir nicht, es ist schon Diebstahl, dass ich nur einen Blick auf sie werfe, im Vorbeieilen. Wem aber gehört sie? Ich sehe niemanden, der einen sinnvollen Nutzen von ihr hätte, ich sehe nur Sklaven wie mich.

Und sie sind es, scheint es, zufrieden. Mit grossen Augen betrachten sie die Wunder, die sie für ihr Geld kaufen können, die grosse Welt des Fernsehens, über die sie nicht genug reden können, den Urlaub in einem anderen Land, das ihnen auch nicht gehört, neue Vorhänge und die Wurstplatte in irgendeinem Ausflugslokal. Das sind ihre Gespräche, wenn ich richtig zugehört habe, bei den anderen auf der Arbeit.

Manchmal erwischt man einen davon in einer stillen gedrückten Minute, und dann macht man einen Blick in eine Seele, die genauso verzweifelt ist, aber sie haben keine Idee, dass es nicht so sein muss.

Diese Welt würde ihnen gehören, wenn sie sich nähmen. Wenn im Sommer der Asphalt Blasen wirft und die Luft stillsteht, und der Himmel über der Stadt hängt wie ein Ozean, dann träume ich davon, dass wirklich diese ganze nutzlose Maschine stillsteht, dass wir lachend aus den Betrieben gehen und den Wohnkasernen, und dass nichts mehr so sein wird, wie es war.

Ich werde mir kein Haus kaufen und mich niederlassen, ich werde hier mein Glück nicht finden, ich werde es nicht einmal suchen, denn ich weiss, dass hier nur die Hölle zu finden ist; ich habe nur diesen Traum meiner Sommernachmittage, und er erfüllt mich mit rasendem Glück, und ich will ihn Wirklichkeit werden sehen.

Das Autonome Kulturzentrum Würzburg hat Insolvenz angemeldet. Jeder halbwegs klar denkende Mensch wusste bereits seit ein paar Jahren, dass der Patient seit langem im Wachkoma lag und dass die einzigen Menschen, die es künstlich am Leben hielten, entweder wohlwollende Ärzte des städtischen Kultursanatoriums, oder hoffnungslose alt-linke Verwandte waren. Trotzdem wird Vielen erst jetzt die historische Tragweite des Scheiterns des Konzeptes Sozio-Kultur bewusst werden. Wir betrachten den Tod des AKWs sowohl als endgültiges Verstummen des autonom-linken Nachhalls, als auch als Tabula Rasa kritischer Interventionen in Würzburg.

### *Geschichte und Nicht-Geschichte*

Die Geschichte des Autonomen Kulturzentrums ist auch gleichzeitig seine Nicht-Geschichte. Es gibt tausende Menschen, die im AKW irgendwann entweder Veranstaltungen organisierten, arbeiteten, Vorstand waren oder sich in dessen Umfeld bewegten. Und mit jedem Wechsel von „Führungspositionen“ verschwand auch Stück für Stück die Erinnerung daran, für was das Autonome Kulturzentrum einst (ent-)stand. Ohne die Überzeugung, das dieser Ort kein anderes Café Cairo, nicht die kleineren Posthallen oder ein schmutzelliges Labyrinth sein sollte, konnte das AKW zu nichts anderem werden als zu einem Kulturzentrum, dem die Stadt gut gemeintes Wohlwollen entgegenbringt. Ein AKW, das sowohl programmatisch als auch ideell in der gleichen Liga wie die städtischen Kulturzentren spielen will, musste am Ende den Kürzeren ziehen: Denn diese waren dem AKW sowohl organisatorisch als auch finanziell uneinholbar überlegen.

Wir haben niemanden im AKW kennen gelernt, der sich in den letzten Jahren die Mühe machte, das AKW als kritischen Raum mit den Ideen und Konfliktlinien der Vergangenheit zu tapezieren. Soll heißen: Was sich im AKW der achtziger und neunziger Jahre abgespielt hat, was in der Vereinsatzung steht und welche Idee hinter der Struktur des Kulturzentrums steckt, dafür interessierte sich niemand. Genau diese Einstellung wurde dem Kulturzentrum letztendlich zum Verhängnis. Das AKW ist nicht gestorben, weil die Veranstaltungen zu schlecht waren oder zu wenig Werbung gemacht wurde, sondern es ging an seinem Streben nach Professionalität und Anerkennung zugrunde.

### *Der Sieg der SozialpädagogInnen*

Die Niederlage des AKW ist zugleich der Sieg der SozialpädagogInnen. Auf lange Sicht könnte man sagen: Die Stadt hat alles richtig gemacht mit ihrer Entscheidung, dem AKW ein Gelände an der Stadtgrenze zur Verfügung zu stellen. Alle schienen am Anfang der Neunziger zufrieden: Die Linken hatten ein großes Areal, die Stadt alias CTW vermietete es und die Würzburger Hofbräu machte mit der alternativen Szene ein Zurück zum Inhaltsverzeichnis

gutes Geschäft. Die AktivistInnen richteten sich ihr AKW! häuslich ein und machten sich schnell daran, die Schulden abzubauen. Doch die Widersprüche, in denen sich das Umfeld des AKWs bewegte, waren den wenigsten Aktiven bewusst: Denn der Linken kam der Gegner abhanden, sie wurde selbst Staat. Der Marsch durch die Institutionen brachte die einstigen GenossInnen in den Stadtrat, in die Verwaltung und an die rot-grüne Regierung. Nicht umsonst schrieb man schon Mitte der neunziger Jahre, dass das AKW ein „Transmissionsriemen für die bürgerliche Gesellschaft“ sei, sozusagen eine kleine Generalprobe für das Hineinwachsen in den großen deutschen Staat. Vielen soziokulturellen Zentren in Deutschland widerfuhr ein ähnliches Schicksal. Es gab zwei Strategien, mit der Krise linker Sozio-Kultur umzugehen: entweder man schmiegte sich an die städtische Kultur an oder man radikalisierte sich. Nur wenige Kulturzentren in Deutschland schafften es, den Widerspruch zwischen Subversion und Staat auszuhalten. Im AKW versuchte man dies lange Zeit, bis die linksradikale Politfraktion mit den Brüchen von 2001 bis 2005 verschwand. Der kleine Haufen, der bis zum Jahre 2008 im Infoladen verharrte, wurde von da an für nichts anderes gehalten als für einen atavistischen Personenzusammenhang aus der Urzeit.

Die Linie, die spätestens seit 2004 verfolgt wurde, denn spätestens seitdem glaubte man, sich mit städtischen Jugendzentren und kommerziellen Diskotheken messen zu müssen, ist letztendlich der Sieg der SozialpädagogInnen: Denn das AKW wurde zu nichts anderem als zu einem beschäftigungstherapeutischer Ort für frustrierte Jugendliche. Je mehr das Programm städtischen Einrichtungen glich, und je mehr die VeranstalterInnen und Aktiven im AKW nicht mehr wussten, was denn das AKW von städtischer Jugendkultur unterscheiden soll, desto weniger Existenzberechtigung bescheinigten die alten MitstreiterInnen dem Kulturzentrum. Doch um so mehr Interesse hatte der Gläubiger namens Stadt Würzburg daran, das AKW zu erhalten, was die Fast-Pleite im Jahre 2006 verdeutlichte. Das AKW war ein harmloser, langweiliger Ort geworden, das einzig vom Ruf des einstigen rebellischen Zentrums lebte.

### *Die Niederlage der Linken*

Die Geschichte des AKWs kann nicht ohne die Brüche in der radikalen Linken begriffen werden. Denn mit den Umbrüchen von 89/90 brach bekanntlich auch das Koordinatensystem linker Politik zusammen. Die eine Seite der Linken in Deutschland bemühte sich von da an, selbst Staat zu werden. Damit einher ging eine Renaissance von überwunden geglaubten lassal'schen oder leninistischen Staatskonzeptionen, die den Staat als naturgegebene Einheit der Organisation betrachteten, der nur mit dem richtigen, linken Inhalt zu füllen sei, und alles werde gut. Die Gründung der Linkspartei und das



## Vegetarier aufgepasst!

Aufgehen eines großen Teils der Friedensbewegten und der kommunistischen Splitterparteien in diese ist der vorläufige Abschluss der freiwilligen Identifikation mit staatlicher Herrschaft.

Die andere Seite, hervorgegangen aus der klassischen autonomen Bewegung der 80er Jahre, versuchte sich über die Notlösung Antifaschismus aus der Affäre zu ziehen. Damit einher ging der Versuch, sich nicht nur gegen neonazistische Angriffe zur Wehr zu setzen, sondern mit der Kritik an der deutschen Nation aufs Ganze zu gehen. Antifa-Politik stellte lange Zeit auch im AKW die letzten Reste einer antistaatlichen autonomen Restvernunft dar. Doch im Antifa-Spektrum der BRD zeigte sich, dass die meisten Gruppen scheinbar nicht fähig waren, die Kritik an Kapitalismus, Staat und deutscher Ideologie auf die Höhe des 21.

Jahrhunderts zu hieven. Denn einerseits vergaß der autonome Antifaschismus bei der Fixierung auf den Feind in Form des Neonazismus, dass es nicht nur darum ging, die Deutschen vor sich selbst zu schützen, sondern die deutsche Ideologie anzugreifen. Gerade für Würzburger AntifaschistInnen wurde dies zum Problem: Es gibt seit langer Zeit keine offensiv in Erscheinung tretende Neonazi-Szene mehr in dieser Stadt. Daher brach auch der Kitt der Postautonomen in Form des autonomen Antifaschismus auseinander. Andererseits war das Antifa-Spektrum als ganzes nicht fähig, das Koordinatensystem der alten Linken zu verlassen. Dies zeigen die Brüche im Nahost-Konflikt, das von einigen VertreterInnen der Antifa mit der Folie des klassischen „Antiimperialismus“, der Ideologie der Volksbefreiung und des Antizionismus, gesehen wurde und wird. Der Bruch zwischen ideologiekritischen Antinationalen und AntiimperialistInnen zog sich letztenendes durch das gesamte Spektrum der Autonomen Antifa in Deutschland. Gerade in Würzburg wurde dieser Streit heftig ausgetragen zwischen den beiden Lagern Attac/Friedensbündnis/Rote Antifa und Autonome Antifa Würzburg/Infoladen. Die Brüche im antinationalen bzw. antideutschen Spektrum der BRD gingen aber noch weiter: Einige ProtagonistInnen avancierten zu Jungliberalen und schafften letztendlich doch die Versöhnung mit der Realpolitik. Der andere Teil, der es mit der Kritik an deutscher Ideologie und Wertverwertung ernst meint, beschränkt sich auf wenige postautonome Hochburgen, Antifa-Gruppen, ein paar schlauer gewordene Anarchozirkel, einzelne RätekommunistInnen oder einsame Kritikerkreise.

Mit dem Ende der Linken als historisches Projekt und der autonomen Linken im Speziellen hatte auch das AKW zu kämpfen. Denn wo es keine linke Bewegung gibt, da gibt es auch keine Besucherströme in ein linkes Zentrum. Die periphere Lage Würzburgs ließ den Kreis derer, die fähig waren, ein kritisches Programm für das AKW auf der Höhe der Zeit zu entwerfen, beträchtlich kleiner werden. Da die Linke selbst Staat wurde, wurde es für diejenigen, die das AKW! schon immer gerne als ganz normale Kulturklitsche sehen wollten, leichter, die linksradikalen „PolitspinnerInnen“ ins abseits zu drängen. Im Nachhinein hat sich das Nicht-Bewusstsein des kritischen Potentials als fataler Fehler und als Besiegung des Endes herausgestellt.

*Es gab nichts mehr zu retten, gar nichts!*

Zwei Ereignisse in den letzten Jahren verleiteten viele Menschen, auch diejenigen von uns, die sich damals für die Infoladengruppe engagierten, zu falschen Hoffnungen. Erst im Nachhinein wurde uns klar, dass im AKW seit Jahren nichts mehr zu retten war.

Zum einen bildete man sich mit dem Wechsel des Vorstands 2006 ein, auch die Kritik in das AKW zurückholen zu können. Doch einerseits war das AKW bereits damals so hoffnungslos heruntergewirtschaftet, dass kaum Spielraum bestand für einen radikalen Umbau in der Programmatik. Andererseits verstand es die AKW-Führung bis 2006, diejenigen, die sich noch an den ursprünglichen Sinn des Kulturzentrums erinnern konnten, rigoros zu vergraulen. So kam es, dass die Mitarbeiterschaft '06 zum größten Teil nicht mehr dazu fähig war, im AKW etwas anderes zu sehen als einen netten Ort zur Studienfinanzierung.

Das zweite Ereignis, das einige wieder hoffen ließ, war die Umstellung auf reinen ehrenamtlichen Betrieb im Sommer 2007. Doch auch diese Hoffnung wurde im Keim erstickt: Im AKW engagierte sich, bis auf Ausnahmen, die man an einer Hand abzählen konnte, niemand mehr, der dem vergangenen kritischen Potential des AKWs etwas abgewinnen konnte oder das linke Koordinatensystem des 20. Jahrhunderts verlassen hatte. Ganz im Gegenteil war ein großer Teil der Leute, die sich bis zu seinem Untergang an der Aufrechterhaltung der lebenserhaltenden Vorgänge beteiligten, mit einer Attitüde ausgestattet, die die Welt noch immer durch die rosarote Brille der Hippies betrachtete. Es gab kaum den Schein eines Abgrenzungsbedürfnisses zu irgendwem, alles sollte Diskurs sein, alles glattgebügelt

werden und im Wir-Gefühl des AKWs aufgehen. Besonders deutlich wurde diese Hülle eines Autonomen Zentrums ohne Inhalt während der EM 2008, als man dem deutschen Freudentaumel nicht widersprechen wollte.

Für uns war spätestens zu diesem Zeitpunkt Schluss. Eine schimmelige Hütte wie den Infoladen kann man sich auch woanders anmieten. Es gab keine Schnittmengen zwischen der Mitarbeiterschaft und uns mehr. Die Idee, dass das AKW! Mehr sein kann als ein Ort zur StudentInnenbelustigung, haben wir damals verworfen und haben leider erst im Nachhinein festgestellt, dass das AKW, als Autonomes Kulturzentrum, das seinen Namen ernst nimmt, nicht im Jahre 2009 verstarb, sondern bereits in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts.

Beispielhaft dafür, dass das AKW zu nichts mehr eine Meinung hat und mit niemandem mehr kommunizieren möchte, außer mit seinen Gläubigern, ist sein ruhmloses Ende. Seit Monaten hörte man nichts Gutes vom AKW!, aber niemand der Aktiven hatte anscheinend noch die Energie, mit der Außenwelt zu kommunizieren. Vielleicht ist aber die Normalisierung des Kulturzentrums schon so weit fortgeschritten, das nur die alten „PolitspinnerInnen“ sich bewusst werden, dass mit dem Ende des AKWs auch eine Idee für immer gestorben ist. Der große Rest der irgendwie alternativ fühlenden WürzburgerInnen wird den Tod des AKWs zwar bedauern, aber auch nicht sonderlich mehr als das Ende einer anderen Diskothek - und das höchstwahrscheinlich mit gutem Grund.

#### *Keine Tipps!*

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Fehler von einem Viertel Jahrhundert AKW zu analysieren. Dies würde erstens den Rahmen eines Flugblatts sprengen und zweitens unserer Intention von Kritik und Verstörung des großen Ganzen nicht gerecht werden. Da jedoch der Personenzusammenhang der linken AKWler Schlichtweg seit Jahren nicht mehr existiert, ist es doch an uns, einige Fragen aufzuwerfen, die sich in der Zukunft stellen werden.

Im Rückblick erscheint uns das Vorhaben, auf einem solch großen Gelände ein Autonomes Zentrum aufzubauen, als überheblich, fast als wahnsinnig. Nach dem Ende der Linken als historisches Projekt, geschweige denn der Linksradiكالen, wird es höchstwahrscheinlich schwer wieder möglich sein, ein solch großes Areal zu unterhalten.

Zum anderen trug die Tatsache, dass Leute im AKW! ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, einen großen Teil dazu bei, dass man sich Gedanken darüber machen musste, ein ganz normaler Diskobetrieb zu werden, um den Mainstream anzulocken. Es zukünftiges Zentrum wird durch unbezahlte Arbeit betrieben werden müssen, oder es wird gar nicht betrieben werden.

Des Weiteren war es ein Fehler, möglichst alle Menschen, die sich irgendwie alternativ fühlten, mit ins Boot zu holen. Gerade in peripheren Gegenden wie Würzburg fehlte nach dem Zusammenbruch der klassischen linken Szene das Bewusstsein für das subversive Potential des AKWs. Sollte noch einmal der Versuch unter-

nommen werden, einen neuen „Freiraum“ zu errichten, so sollte dieser besser von einer kleineren Gruppe, die weiß, was sie will, und insbesondere, was sie nicht will, als von ist einer möglichst großen Zahl von Leuten, die nichts teilen, außer den blinden Aktionismus, getragen werden. Ansonsten wird es schwer wieder möglich sein, einen Ort mit kritischem Potential zu schaffen und aufrecht zu erhalten.

Zu guter Letzt muss man in Zukunft wissen, wann Schluss ist, wann eine Idee verbraucht ist. Es darf nicht wieder vorkommen, dass eine Hülle eines Autonomen Zentrums ohne Inhalt jahrelang im Meer der kulturellen Beliebigkeit treibt. Man muss den Mut haben, Schluss zu machen mit einem alternativen Projekt, wenn man bemerkt, dass es nicht mehr aufgrund der ursprünglichen Idee betrieben wird, sondern nur zur Finanzierung des Lebensunterhaltes.

#### *Tabula Rasa*

Der Tod des bisherigen AKWs macht nichts besser oder schlechter, aber er unterstreicht die unerträgliche Langeweile so genannter Kultur und so genannter Politik in dieser Stadt. Ab jetzt gibt es nichts mehr außer städtischer Jugendkultur und kommerzieller Diskokultur. Niemand kann sich mehr selbst belügen, dass es dahinten in der Zellerau noch das gute alte linke AKW gebe, das das Spiel kultureller Standortpolitik nicht mitspiele. Und jede und jeder muss sich entscheiden, ob man noch einmal im Kleinen die Generalprobe für das große Staatsein simulieren will, oder ob man fähig ist, die Kritik, den Abscheu gegenüber der Herrschaft, zuzuspitzen.

In Würzburg kommt vieles ein wenig später an - und jedem und jeder muss genau jetzt bewusst sein, dass sowohl das Konzept der linken sozio-kulturellen Zentren als auch die klassische autonome Linke der Vergangenheit angehören. Nie zuvor war genau deshalb die Chance größer, etwas ganz Neues zu entwerfen, das nicht ins klassische Koordinatensystem der kulturbewegten Linken passt. Ob irgendjemand in dieser Stadt dazu fähig sein wird, muss sich zeigen. Für uns jedenfalls ist der Würzburger Konsens, was den Begriff von Kultur betrifft und dessen Logik nahezu alle zu folgen scheinen, unerträglich.

Die kommunistische Revolution wird um so dringender, je weiter ihre Verwirklichung in die Ferne rückt. Das Projekt der Vernunft ist ein unvollendetes Projekt, das staatlicher Herrschaft diametral gegenüber steht. Wir werden uns alle Mühe geben, den Gedanken an eine mögliche Gesellschaft, die nicht mehr in kapitalistischen Kategorien denkt, aufrecht zu erhalten.

Mit dem Ende des AKWs wie wir es kennen verschwindet auch eine große Notlüge. Was - und ob überhaupt etwas - danach entstehen kann, das eine radikale Kritik in sich birgt, wird sich zeigen. Die Gruppe ExIL ist jedenfalls zu allerlei Sticheleien und Verstörungen bereit.

Gruppe exIL  
[infoladenwuerzburg.blogspot.de](http://infoladenwuerzburg.blogspot.de)

---

Hunter S. Heumann präsentiert: Unterfrankens haesslichste Orte.  
Diesmal: Lohr am Main

*Das Quiz: Bist du ein echter Lohrer?*

- I. *Welche Figur wird an der Lohrer Karfreitagsprozession durch die Stadt getragen?*
  - a. Prinzessin Leia
  - b. Han Solo
  - c. Die Macht
  - d. C3PO
- II. *Welches berühmte Märchen soll seinen Ursprung in der Spessartgemeinde haben?*
  - a. Räuber Hotzenplotz
  - b. Indiana Jones
  - c. Per Anhalter durch die Galaxis
  - d. Schlupp vom grünen Stern
- III. *Vor wenigen Jahren kam Lohr überregional in die Schlagzeilen, weil Rechtsradikale einen Treffpunkt in Lohr errichtet hatten. Wie hieß der Treffpunkt?*
  - a. Rathaus
  - b. Spessartmuseum
  - c. Bosch Rexroth
  - d. Schlosscafé

*IV. Wie heißt die beste Kneipe in Lohr?*

- a. Schlosscafé
- b. Küferstube
- c. Bahnhofskneipe
- d. Zum Onkel

*V. Der berühmteste Sohn Lohrs ist?*

- a. Klaus Hipp
- b. Udo Voigt
- c. Sky DuMont
- d. Schneewittchen

*VI. Der Marketingspruch für Lohr am Main lautet...?*

- a. Der Kübel am Verladebahnhof
- b. Wo der Spessart ganz dunkel ist
- c. Den Main im Herzen, den Spessart im Nacken
- d. Das Weinfass an der Autobahn

*VII. Welches Museum befindet sich in Lohr?*

- a. Das Butterbrotmuseum
- b. Das historische Lokus-Museum
- c. Das Lenin-Mausoleum
- d. Das Sargmuseum

Die richtigen Antworten lauten: C, C, D, C, C, A, C.....

**5-7 richtige Antworten:**

Alle Achtung, du bist ein echter Lohrer! Hier hast du 50 Cent und kauf dir was schönes davon. Trottel!

**5-3 richtige Antworten:**

Um ein echter Lohrer zu sein, fehlt dir noch der Schlapphut und vielleicht auch eine Strumpfhose. Gehe nicht über Los und ziehe keine 4000 Mark ein!

**2-0 richtige Antworten:**

Ach weißt du, es gibt schlimmeres. Ein echter Partensteiner zu sein z.B. oder keine Unterhose anzuhaben, wenn's kalt ist. Daher: Wehret den Anfängen!



Der Letzte Hype ist bekannt dafür, auf jeden LeserInnenkommentar einzugehen und auf jede Email zu antworten. Daher veröffentlichen wir hier zwei interessante Antworten zu zwei Artikeln aus dem Letzten Hype.

*Der Text beschäftigt sich mit unserer Berichterstattung zu den „Krawallen“ am 13.12, insbesondere zum Text der Gruppe exIL und dem damit verbundenen „Lob der Unberechenbarkeit“:*

Ja, ich möchte oft schreien: aus Wut, aus Verzweiflung, Angst, Einsamkeit und Schmerz. Der Versuch, über dem herrschenden Wahnsinn nicht verrückt zu wer-



Vegetarier aufgepasst!

den und zu allem anderen noch das Eingeständnis, dass dieser Wahnsinn nicht nur außerhalb stattfindet, sondern mich durchzieht und es bis in den letzten Winkel meiner Selbst nichts vom Allgemeinen Unberührtes gibt – ohne dass ich es dabei belassen möchte –, lässt mich manchmal eine schier unaushaltbare Spannung empfinden. Unmittelbar möchte man meinen, es sei eine Erleichterung, den Phantasien, dem

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

dringlich empfundenen Bedürfnis nachzugeben und auf die Straße zu rennen, um diesem Schrecken erregenden und kläglichen Versuch, Leben zu simulieren, ins Gesicht zu schreien und vielleicht auch den Schrott in Stücke zu treten, der zufällig im Weg steht. Womöglich erleichtert es den Einzelnen tatsächlich für Momente (ich sag´ nur: Wahlplakate aller Parteien!). Aber welches Gesicht hat das Allgemeine? Wie soll ich es durch unmittelbare Gewalt treffen können? Mir wird unbehaglich zumute, wenn mir erzählt wird, diverse Krawalle und unmittelbare Gewaltakte seien Ausdruck irgendwelcher emanzipatorischer Bedürfnisse oder Unberechenbarkeit solle zur Tugend werden. Es steht ja da: man mache solche Aktionen erst einmal „für sich“ (wie sinnvoll bzw. sinnlos der Begriff des Selbst in diesem Zusammenhang auch sein mag). Nur gibt es da nichts weiteres. Zumindest nichts, was auf vernünftigeren Zustände hoffen ließe. Viel eher findet doch eine Personifikation und Verdinglichung der herrschenden Verhältnisse statt, mittels derer die (zumindest in diesem Moment) bewusstlos, weil im Affekt Agierenden glauben, kaputt zu machen, was sie kaputt macht. Was uns kaputt macht, ist unmittelbar nicht zu treffen und wer behauptet, es gäbe spontane revolutionäre Aktion – in der Gegenwart eine *Contradictio in Adjecto*, vielleicht war es mal anders – der hält den Widerspruch nicht aus, zum Bersten etwas tun, also handeln zu wollen, aber nichts Vernünftiges machen zu können. Unmittelbare Gewalt trifft Dinge und Menschen, kein System. Sie macht mir Angst.

Ist das Ziel denn, prüde Bürger und ordnungsliebende Polizisten aus der Ruhe zu bringen? Als ob die nicht viel eher auf Grund „der Finanzkrise“ in Panik geraten und lokale Krawalle nicht ein letztes Endes willkommenen Anlass sind, sich angesichts sichtbaren Chaos´ wieder mit der Sicherheit suggerierenden Ordnung zu identifizieren.

Die Vermittlung über die Sprache scheitert am falschen Bewusstsein der Angesprochenen, die von nichts einen Begriff haben – dieser Umstand sollte jedoch nicht zum Anlass genommen werden, zeitweilige, durchaus nachvollziehbare Regression zur Tugend zu adeln und ihr ein Vermittlungspotential zu unterstellen.

Es sind nicht unsere Schreie, denen die Möglichkeit für eine bessere Welt innewohnt.

Betty

- kleiner vogelo:* du bist ein vogelo? und hast zwei flügelos? könntest du mir drei flaschen bier von der tanke mitbringen?
- zitherspieler:* sie werden ziemlich bald einfach umfallen, bumm, und das wars dann auch. ach, und im lotto gewinnen, tja, nich, schönen tag noch und so.
- kleine katze:* warum nicht mal mit der süssen kleinen stoffmaus spielen? die wo so quietschi queitschi macht?
- ochse:* du hast am 24. 12. ein date mit dem süßen eselchen von nebenan. vergiss es dieses jahr nicht schon wieder!
- kleine stoffmaus:* quietschi quietschi!
- wollmaus:* trink bionade nur maßen und kopuliere nicht mit hasen.
- kleiner hundi:* lauf nicht vor die strassenbahn! lauf nicht vors auto! lauf nicht vor den lastwagen! lauf nicht vor usw.
- quetzalcoatl:* fahre in's UN hauptquartier nach new york. trinke einen kakao und fordere deine alten rechte. merkur steht JETZT so günstig!
- kleiner hase:* mupfel mupfel, kleiner hase, wie gehts dir heute?
- kleine schildkröte:* lauf, kleine schildkröte, lauf!
- sepp maier:* geh ins internet und google deinen namen. wenn du in einem zug mit florian silbereisen genannt wirst, brind dich um.
- kleiner elefant:* sie werden ziemlich bald einfach umfallen, bumm, und das wars dann auch. ach, und im lotto gewinnen, tja, nich, schönen tag noch und so.
- esel:* sie glauben doch wohl nicht mehr an den weihnachtsmann, oder? was halten sie denn von einer fernreise gegen jahresende? flüge sind jetzt noch günstig!
- maria:* überdenke deinen schlamigen umgang mit verhütungsmittel! und noch was: einen womöglichen geburtstermin exakt in deine lang geplante trecking tour zu legen geht schon mal gar nicht!

## Das Schraege Sudoku

